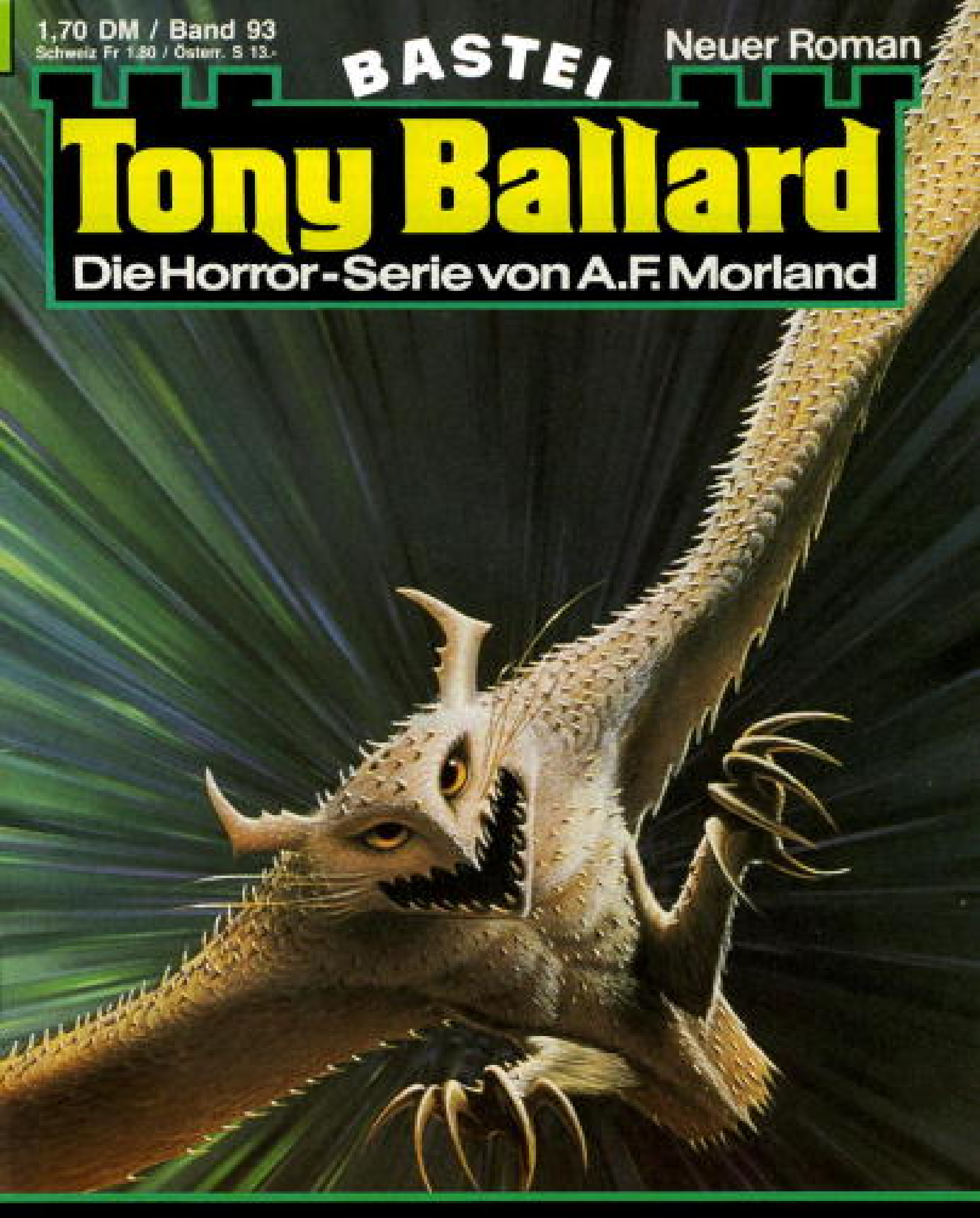


Der Höllengreif



Der Höllengreif

Tony Ballard Nr. 93

von A.F.Morland

erschienen am 11.04.1986

Der Höllengreif

Mr. Silver stutzte.

Was war das eben gewesen? Der hünenhafte Ex-Dämon saß allein im Living-room und hatte soeben etwas wahrgenommen, das er nicht präzise definieren konnte.

Gefahr!

Eine seltsame Bedrohung war mit einemmal im Raum. Der Hüne mit den Silberhaaren hob den Kopf und lauschte mit seinen übernatürlichen Sinnen.

Der Blick seiner perlmuttfarbenen Augen wanderte langsam durch den Raum und blieb schließlich an dem schweren Panzerschrank hängen, der zwischen den Fenstern an der Wand stand.

Der Tresor war magisch gesichert, und es befanden sich neben anderen Dingen ein goldenes Ornament und das Höllenschwert darin. Und ein lebendes Herz…

War es Terence Pasquanells Herz, das sich bemerkbar machte? Mr. Silver konnte sich nicht vorstellen, daß ihm davon Gefahr drohte. Das Herz des bärtigen Werwolfjägers befand sich in einem Aluminiumwürfel und war eingebettet in schwarze Magie. Sie hielt es am Leben, ließ es weiterschlagen.

Pasquanell, dem das Herz von einem Dämon geraubt worden war, war inzwischen von der Totenpriesterin Yora zu einem ›Dämon auf Zeit‹ gemacht worden. Er brauchte das Herz nicht, um zu leben.

Der Mann, der ein Leben lang für das Gute gekämpft und sich dabei niemals geschont hatte, war gezwungen worden, die Seiten zu wechseln.

Der Ex-Dämon erhob sich.

Einen Moment stand er unschlüssig da. Sollte er sich das Herz ansehen?

Er begab sich zum Tresor. Wieder zögerte er. Er hatte keine Angst vor Pasquanells Herz. Was konnte es ihm schon anhaben? Wenn er sich mit Silbermagie schützte, konnte ihm überhaupt nichts passieren. Aber das Herz konnte Schaden nehmen, wenn er gezwungen war, sich zu wehren.

Er mußte sehr vorsichtig sein, denn das Herz wurde noch gebraucht. Pasquanell war zwar zur Zeit ein gefährlicher Dämon, dem Yora die Augen des Todes geliehen hatte, aber Mr. Silver und seine Freunde hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Pasquanell wieder umdrehen zu können.

Leicht würde es nicht sein, aber es konnte unter Umständen gelingen, und dann brauchte der Werwolfjäger sein Herz.

Der Ex-Dämon schaltete die magische Sperre aus. Dann drehte er die Zahlenkombination. Ein silbriges Flirren entstand auf seiner Haut. Ein Zeichen dafür, daß er aufgeregt war.

Die Ungewißheit machte ihn nervös. Seine große Hand schloß sich um den Griff des Tresors. Er zog die Tür langsam auf.

Sein Blick fiel auf den Leichtmetallwürfel, dessen Wände leicht strahlten. Das kam von der dämonischen Energie, die sich darin befand und die die Aluminiumwände durchdrang.

Der Ex-Dämon nahm den Würfel heraus und öffnete ihn. Er hatte das regelmäßig schlagende Herz des Werwolfjägers vor sich. Es schien sich damit nichts verändert zu haben.

Mr. Silver schloß den Deckel wieder und stellte den Leichtmetallwürfel an seinen Platz zurück. Was auch immer er vorhin wahrgenommen hatte - es war mit Sicherheit nicht von diesem Herz ausgegangen.

Wovon aber dann?

Er ging in die Hocke und sah bis in die hintersten Ecken des Safes. Das Höllenschwert, die Waffe mit dem gefährlichen Eigenleben, lag

zusammen mit dem goldenen Ornament im untersten und größten Fach.

Nicht jedermann konnte das Höllenschwert anfassen. Man brauchte einen starken Willen und mußte sich die Waffe immer wieder aufs neue Untertan machen.

Selbst für Mr. Silver war es nie ganz ungefährlich, das Höllenschwert an sich zu nehmen, denn wenn er es nicht ständig geistig unterjochte, konnte es sich gegen ihn wenden und ihn zu töten versuchen.

Einige, die von der Kraft des Höllenschwerts nichts gewußt hatten und die diese Waffe in ihren Besitz zu bringen versucht hatten, hatten das mit ihrem Leben bezahlt.

Völlig Untertan konnte man sich das Schwert nur machen, wenn man seinen Namen kannte, doch den hatten Mr. Silver und seine Freunde bislang trotz aller Bemühungen noch nicht in Erfahrung bringen können.

Das Höllenschwert war für Loxagon geschmiedet worden, und es hieß, daß sich der Name des Schwerts demjenigen offenbaren würde, der die Klinge in Loxagons Grab stieß.

Die Schwierigkeit aber war, daß niemand wußte, wo sich das Grab dieses einst so machtgierigen Dämons befand. Angeblich existierte eine Karte, auf der eingezeichnet war, wo man Loxagon verscharrt hatte, und wenn man das goldene Ornament richtig auf diesen Plan legte, würde man das Grab finden, aber der Plan befand sich noch nicht in Mr. Silvers Besitz.

Und wie es im Moment aussah, würde er ihn auch nicht mehr brauchen. Vom Höllenschwert nämlich ging die magische Aura aus, die Mr. Silver spürte. Es schien verhindern zu wollen, daß Loxagons Grab jemals gefunden wurde.

Es wollte das goldene Ornament zerstören!

Eine enorme Hitze entwickelte die schwere, große Waffe. Die Klinge schien mit einem fluoreszierenden Licht überzogen zu sein. Das Schwert nahm mit seiner großen Kraft Einfluß auf das Ornament, das aus drei Dritteln bestand. Zusammengesetzt ergaben sie einen Kreis, in dem sich drei Buchstaben befanden. Ein U, ein N und ein A. Es handelte sich um die Anfangsbuchstaben der Namen jener Dämonen, die Loxagon begraben hatten.

Sie existierten nicht mehr, und ihre Namen waren nicht überliefert. Das ganze Thema Loxagon wurde in den Dimensionen des Schreckens totgeschwiegen, denn dieser Dämon hatte für viel Aufruhr und Unruhe gesorgt.

Und das Höllenschwert wollte das goldene Ornament vernichten! Es ordnete sich nur höchst widerwillig unter, deshalb wollte es verhindern, daß jemand seinen Namen erfuhr.

Aber Mr. Silver durchschaute das hinterlistige Spiel der Waffe zum

Glück rechtzeitig. Er packte das glühende Ornament und riß es aus dem Safe.

Es gab auch noch einen Wandtresor. In diesen wollte der Ex-Dämon das Ornament einschließen. Es war besser, Schwert und Ornament von nun an getrennt aufzubewahren.

Mr. Silver begab sich zu einem Ölgemälde und klappte es zur Seite. Dahinter befand sich der Wandsafe. Der Hüne drehte das Kombinationsrädchen in der richtigen Reihenfolge, während er mit seiner Magie dafür sorgte, daß das Gold rasch wieder abkühlte, und dann legte er das kunstvoll geformte Ornament in das Stahlfach.

Doch das Höllenschwert wollte sich Mr. Silvers Eingreifen nicht einfach bieten lassen.

Die gefährliche Waffe richtete sich in ihrer Wut gegen den Ex-Dämon!

Er bemerkte es nicht: Das Höllenschwert verließ den Panzerschrank. Es schwebte in der Luft, als würde ein Unsichtbarer es in der Hand halten, und seine Spitze wies auf Mr. Silvers breiten Rücken!

***

»22 Uhr«, sagte ich zu meiner Freundin Vicky Bonney. Aus irgendeinem Grund war ich unruhig. »Du hättest ihr Pünktlichkeit beibringen sollen.«

»Immer wenn es etwas zu beanstanden gibt, bin ich schuld«, seufzte Vicky und strich sich eine Strähne ihres langen blonden Haares aus der Stirn. »Langsam gewöhne ich mich daran.«

»Natürlich du«, sagte ich mürrisch. »Schließlich hast du es ja übernommen, sie zu erziehen, und dazu gehört auch, daß man ihr erklärt, wie wichtig Pünktlichkeit im Leben ist.«

»Mach doch keine Staatsaffäre draus, Tony«, sagte Vicky. »Vielleicht tanzt sie den letzten Tanz. Soll sie mittendrin aufhören?«

Es ging um unseren Schützling Jubilee. Sie befand sich in der Diskothek, vor der mein schwarzer Rover stand. Vicky und ich waren in der City essen gewesen und hatten mit Jubilee verabredet, sie auf dem Rückweg mitzunehmen.

Um 22 Uhr!

Als Jubilee um 22.10 Uhr immer noch nicht erschien, verlor ich die Geduld. Grimmig stieß ich den Wagenschlag auf.

»Du hast heute anscheinend nicht deinen besten Tag«, sagte Vicky.

»Kann schon sein. Jedenfalls hole ich Jubilee jetzt heraus.«

»Hoffentlich blamierst du sie nicht. Mach ihr nicht vor allen Leuten eine Szene, Tony. Sag ihr lieber unter vier Augen, was dir nicht paßt.«

»Hast du noch ein paar Verhaltenstips für mich, bevor ich hineingehe?«

Vicky schwieg, und ich war ihr dankbar dafür. Ich war tatsächlich

nicht in der allerbesten Verfassung. Etwas kribbelte ständig in mir, als befänden sich Tausende Ameisen in meinem Körper.

Ich stieg aus und warf die Rovertür zu. Vor der Diskothek standen Jugendliche. Milchgesichter, die dachten, ihnen würde schon die Welt gehören, dabei waren sie noch nicht einmal trocken hinter den Ohren. Ich ärgerte mich über ihre Blicke.

Zum Glück quatschte mich keiner vorlaut an, als ich an ihnen vorbeiging. Ich öffnete eine Drahtglastür und hatte eine Treppe vor mir, die steil nach unten führte.

Heavy-Metal-Sound attackierte mich. Zwei kichernde Mädchen und ein Junge, der wie ein Paradiesvogel gekleidet war, kamen mir entgegen, als ich das untere Ende der Treppe erreichte.

Der bunt schillernde Knabe dachte, sich bei seinen Freundinnen hervortun zu müssen, indem er mich anstänkerte.

»Na, Opa«, sagte er. »Willst du auch noch mal schnell das Tanzbein schwingen, bevor du in Rente gehst?«

Ich hätte es überhören sollen, aber ich konnte nicht. In letzter Zeit fiel es mir wieder schwerer, mich zu beherrschen. Ich wußte, warum.

Eine kalte Wut raste in mir hoch. Meine Hände schossen vor, die Finger krallten sich in die bunte Kleidung des vorlauten Kerls, der der Schnullerbrigade noch nicht lange entwachsen war. Ich riß ihn an mich, drehte mich mit ihm und rammte ihn sehr unsanft gegen die Wand.

Früher hätte es bei mir solche Gefühlsausbrüche nicht gegeben. Früher hatte ich mich beherrschen können.

Die Mädchen quietschten erschrocken auf. Der Junge stöhnte, als ich ihn gegen die Wand stieß. Mit furchtgeweiteten Augen starrte er mich an.

»Wie hast du mich genannt?« fragte ich aggressiv. »Sag das noch mal!«

Er wagte es nicht.

»Tony!« rief hinter mir plötzlich Jubilee. »Bitte laß ihn los!«

Sie verlangte es nicht nur, sie griff auch nach meinen Händen und versuchte, sie von dem verstörten Jungen zu lösen. Sie hätte es nicht geschafft, wenn ich es nicht gewollt hätte.

Ich ließ den Jungen los. Jubilee griff nach meiner Hand und zog mich mit sich die Treppe hinauf. Der Junge hatte seinen Schreck noch nicht verdaut, und seine Freundinnen blickten uns auch ziemlich perplex nach.

»Warum hast du das getan, Tony?« fragte Jubilee. Sie hatte streichholzlanges braunes Haar und große dunkle Augen. Sie war siebzehn, und wir kannten ihren Familiennamen nicht. Ihre Eltern lebten irgendwo, und ein Heer von Detektiven bemühte sich, sie zu finden. Jubilee war vor 13 Jahren von einem Dämon entführt worden.

»Der Bursche war vorlaut!« knirschte ich.
»War das ein Grund, ihn gleich so hart anzufassen?«
Nein, natürlich nicht, und ich hätte es auch bestimmt nicht getan, wenn ich ›normal‹ gewesen wäre, aber das schwarze Marbu-Gift, das sich in mir befand, hatte sich wieder einmal bemerkbar gemacht.
»Es wäre nicht dazu gekommen, wenn du pünktlich gewesen wärst«, hielt ich dem jungen Mädchen entgegen. Sie trug einen Jeansoverall, der ihr sehr gut paßte.
»Ich habe einen netten jungen Mann kennengelernt. Wir haben uns verplaudert. Es tut mir leid.«
Wir erreichten den Rover und stiegen ein. Vicky sah an unseren Mienen, daß es irgend etwas gegeben hatte. Sie fragte, was passiert wäre, und Jubilee erzählte es ihr.
Daraufhin warf mir Vicky einen höchst besorgten Blick zu. Sie wußte über das schleichende Marbu-Gift in mir Bescheid. Ich erkannte Mitleid in ihren Augen, doch ich dachte, es nicht zu brauchen.
Immer noch wütend, fuhr ich los.

***

Washington…
»Das Haus ist eine Menschenfalle«, sagte Noel Bannister zu seinen beiden Kollegen. »Angeblich haben in Cahoo Hall schon viele Menschen ihr Leben verloren.«
Bannister war Leiter der neuen CIA-Spezialabteilung, die sich mit Fällen befaßte, die auf Grund ihres mysteriösen Backgrounds eigentlich unlösbar waren.
Geister und Dämonen waren die hauptsächlichsten Feinde dieser kleinen, mutigen Truppe, die Bannister mit Hilfe von Tony Ballard und Mr. Silver aufgestellt hatte.
Bannister war lang, schlank und drahtig. Er hatte sein Haar spleenig grau-weiß gefärbt, und wenn er grinste, entblößte er große, kräftige Zähne.
Die drei CIA-Agenten saßen in einem kleinen Hotelzimmer am Rande von Washington D.C. und bereiteten sich auf ihren Einsatz vor: Sie mußten sich Cahoo Hall ansehen.
»Das letzte Opfer soll ein Penner gewesen sein«, sagte Noel Bannister. »Die Leute reden nicht gern über Cahoo Hall, deshalb gibt es auch kaum etwas Greifbares. Man hat Angst vor diesem alten, schloßähnlichen Haus, um das sich die schaurigsten Geschichten ranken. Die meisten davon werden wahrscheinlich erfunden sein, aber völlig aus der Luft gegriffen scheinen mir die Schauermärchen nicht zu sein. In manchen Nächten sollen aus dem Haus schreckliche Schreie dringen, und auf die Opfer soll das Horrorhaus wie ein Magnet wirken. Es zieht sie an und gibt sie nie mehr frei.«

Über der Stadt hatten sich schwere Gewitterwolken zusammengezogen. Die ersten Blitze flammten auf, und dann prasselten dicke Regentropfen gegen das Fenster.

Sidney Edwards fuhr sich mit den Fingern durch die Dauerwellen. Grinsend meinte er: »Wir haben uns die richtige Geräuschkulisse für unser Unternehmen ausgesucht.«

Ein lauter Donner ließ das Haus vibrieren, und das Licht flackerte kurz.

Auf dem runden Tisch lag eine Skizze. Sie zeigte den Grundriß von Cahoo Hall.

»Der Mann, der dieses Schreckenshaus erbauen ließ, hieß Milton Cahoo«, erzählte Noel Bannister. »Er war ein durch und durch schlechter Mensch, der das Böse verherrlichte und den Teufel anbetete. Er feierte schwarze Messen und brachte dem Höllenfürsten grausige Opfer. Was immer er tat, zielte darauf ab, für immer in Cahoo Hall bleiben zu dürfen, und diesen Wunsch scheint ihm Asmodis eines Tages erfüllt zu haben. Cahoo soll heute ein grausamer Dämon sein, der sich in ein gefährliches Ungeheuer verwandeln kann. Es heißt, daß derjenige verloren ist, der es wagt, sein Haus zu betreten, aber es ist schon gefährlich, auch nur in die Nähe dieses Schreckenshauses zu kommen, denn man kann dabei in einen magischen Sog geraten. Im Moment sind das alles nicht belegte Behauptungen. Unsere Aufgabe ist es, herauszufinden, was an all den Geschichten dran ist, und wenn Milton Cahoo tatsächlich noch in diesem Haus wohnt, müssen wir ihm das Handwerk legen. Solltet ihr euch dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlen, müßt ihr mir das jetzt sagen.«

»Du kannst auf uns zählen, Noel«, sagte Trevor Marriott, ein großer blonder Mann mit rötlichem Vollbart.

Bannister nickte. »Ich habe mit keiner anderen Antwort gerechnet.«

Draußen zerriß wieder ein Blitz die Dunkelheit, und der Donner hörte sich an wie der Faustschlag eines Riesen.

»Wann brechen wir auf?« fragte Edwards.

»In einer halben Stunde«, sagte Noel Bannister und legte die Skizze zusammen. »Bereitet euch seelisch auf euren Einsatz vor. Es wäre möglich, daß wir die schwerste Nacht unseres Lebens vor uns haben.«

***

Sally Haddon zuckte bei jedem Blitz heftig zusammen und rückte noch näher an ihren Freund Dayle Gilliat heran.

Sally war ein hübsches Ding von neunzehn Jahren, kein Kind von Traurigkeit, wie das so schön heißt.

Sie machte es den Jungs zumeist nicht schwer, wurde von ihren reichen Eltern verwöhnt, schluckte ganz gern mal eine

Aufputschtablette, die sie mit Whisky hinunterspülte, und rauchte auch häufig Gras.

Jene, die sie nicht leiden konnten, bezeichneten sie als Luder, als Flittchen, doch so sah sie sich nicht. Sie wollte das Leben nur in vollen Zügen genießen, und wenn sie in einen Jungen verliebt war - wie zur Zeit in Dayle Gilliat -, konnte sie sogar treu sein.

Der schwarzhaarige Dayle sah großartig aus, und Sally war verrückt nach ihm. Wenn er sie in seine starken Arme nahm, verlor sie jedesmal beinahe den Verstand.

Das war ihr früher nie passiert, da hatte sie das Geschehen immer irgendwie beeinflussen können. Bei Dayle war ihr das nicht möglich. In seinen Händen wurde sie zu weichstem Wachs.

Er lachte. »Daß ihr Mädchen euch alle vorm Gewitter fürchtet. Woran das wohl liegen mag?«

»Ich weiß es nicht. Blitz und Donner sind mir einfach unheimlich, weil soviel Kraft dahintersteckt.«

Dayle lachte wieder. »Ich dachte, Kraft würde euch imponieren.«

»Das schon, aber nicht soviel.«

»Bei Gewitter bist du nirgendwo sicherer als in einem Auto. Hat man dir das in der Schule nicht erklärt? In diesem Wagen kann dir der Blitz nichts anhaben, nicht einmal dann, wenn er mit der größtmöglichen Wucht einschlägt.«

»Weiß das auch der Blitz?« fragte Sally Haddon leise.

Die Scheibenwischer tickten im Schnellgang. Dennoch wurden sie mit den vom Himmel stürzenden Wassermassen nicht fertig. Die Sicht war denkbar schlecht.

»Ich bitte dich, fahr etwas langsamer«, sagte Sally mit dünner Stimme. »Sonst baust du noch einen Unfall.«

»Hör mal, ich bin ein verdammt sicherer Autofahrer, hast du das noch nicht gemerkt?«

»Doch, aber wir haben Washington ja bald erreicht. Es spielt doch keine Rolle, wenn wir fünf Minuten länger heim brauchen.«

Sie fuhren auf einer schmalen Nebenstraße. Außer ihnen war hier niemand unterwegs.

Sally öffnete das Handschuhfach und holte einen lederummantelten Flachmann heraus. Sie schüttelte die Flasche. Es war zum Glück noch genug Bourbon drinnen.

Als sie den Verschluß abschraubte, verlangte Dayle: »Gib mir auch einen Schluck.«

»Nicht jetzt. Du mußt fahren.«

»Sei nicht so geizig«, sagte Dayle grinsend. »Du kannst den Bourbon nicht für dich allein haben.«

»Du kriegst was, wenn wir zu Hause sind«, sagte Sally, setzte die Flasche an die Lippen und nahm einen kräftigen Schluck. Die Flasche

legte sie dann nicht ins Handschuhfach zurück, sondern schob sie in ihr offenherziges Dekolleté.

»Toller Platz für die Hausbar«, sagte Dayle grinsend.

»Du darfst dich später bedienen.«

»Und was ist, wenn ich in der Aufregung danebengreife?«

»Das wäre auch kein Malheur«, sagte Sally.

Wieder blitzte es, und Sally Haddon sah ganz kurz das große, schloßähnliche Haus, das inmitten eines finsteren Parks aufragte.

»Was ist das für ein Gebäude?« wollte das Mädchen wissen.

»Das ist Cahoo Hall«, antwortete Dayle Gilliat. »Dort drinnen soll es ganz gewaltig spuken. Möchtest du mal reinschauen?«

»Vielen Dank, darauf kann ich liebend gern verzichten. Ich grusle mich nicht gern.«

»Wäre bestimmt ein Mordsspaß«, sagte Dayle.

»Nicht bei Nacht, und schon gar nicht bei einem solchen Wetter.«

Der nächste Blitz kam nicht von oben, sondern aus Cahoo Hall, aber das fiel Sally Haddon und Dayle Gilliat nicht auf. Das grelle Lichtbündel raste heran und hieb mit Verderben bringender Urgewalt gegen den linken Vorderreifen.

Dayle Gilliat sprang das Lenkrad förmlich aus den Händen. Es drehte sich wirbelnd, und das Fahrzeug kam von der Straße ab, streifte einen Baum.

Sally schrie und klammerte sich am Sitz fest, während der Wagen gegen ein Hindernis prallte und von diesem hochgestoßen wurde. Dayle konnte es nicht verhindern.

Das Auto hob auf Sallys Seite vom Boden ab, drehte sich um und landete auf dem Dach. Glück im Unglück war für die beiden jungen Leute, daß sie angegurtet waren.

Dadurch blieben sie unverletzt.

Dayle Gilliat löste seinen Gurt und drehte sich um. »Bist du okay?« keuchte er.

Sally schluchzte und zitterte.

»Bist du okay?« fragte Dayle noch einmal.

»Habe ich dich nicht gebeten, langsamer zu fahren?« stieß Sally Haddon heiser hervor. »Warum hast du nicht auf mich gehört?«

»Es tut mir leid«, sagte Dayle.

»Ich kriege den Gurt nicht auf.«

»Warte, ich helfe dir«, sagte Dayle und befreite das Mädchen. Sie rutschte gegen ihn, klammerte sich an ihm fest.

»Wir müssen raus aus dem Wagen«, sagte Dayle.

»Wir werden in einer Sekunde naß bis auf die Haut sein. Warum hast du nicht auf mich gehört?«

»Geh mir damit bitte jetzt nicht auf den Geist, Sally. Der Unfall ist passiert. Ich kann mir nicht erklären, wie es dazu kam. Wir müssen

uns damit abfinden. Komm, wir kriechen jetzt aus dem Wagen und warten in diesem Haus, bis das Gewitter vorbei ist.«

»In diesem Spukhaus? Da gehe ich nicht rein, Dayle.«

»Liebe Güte, es stimmt ja gar nicht, was ich gesagt habe. Es ist ein Haus, ein ganz gewöhnliches Haus. Du brauchst wirklich keine Angst zu haben. Außerdem bin ich ja bei dir. Was sollte dir da schon passieren?«

Die Türen ließen sich nicht öffnen. Die Karosserie war total verzogen. Dadurch klemmten die Türen, aber Dayle wußte sich zu helfen. Er öffnete das Seitenfenster, und Augenblicke später kroch er in den rauschenden Regen hinaus.

Der Boden war schlammig, und das Regenwasser schien aus riesigen Eimern auf den jungen Mann ausgeleert zu werden. Dem nächsten Blitz folgte ein krachender Donner, und aus dem Auto drang das ängstliche Schluchzen des Mädchens.

Dayle Gilliat streckte Sally beide Hände entgegen. Sie griff danach, und er zog sie behutsam auf sich zu. Im Nu klebte ihnen das Haar auf dem Kopf und die Kleider am Körper.

Dayle richtete sich mit seiner Freundin auf. Er machte sich wegen des Wagens keine Gedanken. Entweder man konnte ihn wieder in Ordnung bringen, oder er kaufte sich einen neuen.

Als er sich mit Sally Haddon umwandte, war ihm für einen Moment, als würde er eine graue Gestalt im Regen stehen sehen, doch als es dann blitzte, war die Stelle leer.

Er redete beruhigend auf das Mädchen ein, während er es auf das Haus zuführte. Grau und bedrohlich ragte Cahoo Hall vor ihnen auf. Eine Trutzburg des Bösen.

Schwarze, unheimliche Schatten lagen unter vorspringenden Dächern und Erkern. Die Zweige eines Feuerdorns kratzten über die nasse Mauer. Ein Geräusch, das einem durch Mark und Bein ging, entstand dabei.

»Du darfst mich dort drinnen nicht allein lassen, Dayle«, stieß Sally Haddon aufgeregt hervor. »Sonst sterbe ich vor Angst.«

»Ich werde keinen Schritt von deiner Seite weichen«, versprach er. »Du brauchst dich wirklich nicht zu fürchten.«

»Was ist, wenn das Gewitter die ganze Nacht anhält?«

»Wir werden uns dort drinnen ein Feuer machen, unsere Kleider ausziehen und uns in warme Decken hüllen. Du wirst sehen, es wird noch eine urgemütliche Nacht werden. Ich bin froh, daß dir nichts passiert ist.«

Sie erreichten den tiefen Schatten eines weit vorstehenden Dachs, stiegen Stufen hoch. Jeder ihrer Schritte war von einem knirschenden Geräusch begleitet.

Sally fröstelte. Sie war nahe daran, mit den Zähnen zu klappern.

»Wohnt hier niemand?« fragte sie.
»Nein, das Haus steht seit langem leer.«
»Warum?«
»Gott, warum stehen alte Häuser leer? Weil niemand sie haben will, weil sie zumeist zu groß sind, weil sie zuwenig Komfort bieten und weil man zuviel Geld investieren müßte, um sie wieder auf Trab zu bringen.«
»Da läßt man das Haus lieber verfallen?« sagte Sally.
»Wir wollen uns darüber nicht den Kopf zerbrechen. Hauptsache, es bietet uns heute Schutz vor dem Gewitter. Alles andere braucht uns nicht zu interessieren.«
Der Wind spielte mit einer offenen Tür. Das schaurige Knarren, das dabei entstand, jagte Sally eine Gänsehaut über den Rücken. Dayle Gilliat führte seine Freundin zu dieser Tür.
Sie sträubte sich bei jedem Schritt ein bißchen mehr.
»Nun komm schon«, sagte er aufmunternd. »Sei kein Frosch.«
»Dayle, laß uns lieber hier draußen bleiben.«
»Sollen wir uns den Tod holen? Wir müssen die nassen Klamotten vom Körper kriegen, sonst erwischt uns eine schlimme Lungenentzündung. Das wäre doch höchst unangenehm, oder?«
Die Tür schwang jetzt weiter auf. Es war wie eine einladende Geste des unheimlichen Hauses. Trotz aller Worte blieb Sally Haddon vor der Tür stehen und war nicht zu bewegen, weiterzugehen.
Aber das ohrenbetäubende Krachen des nächsten Donners ließ sie ihre Meinung ändern. Es stieß sie förmlich auf die Tür zu, und dann war das Pärchen im Haus!
Sie standen in einer finsteren Säulenhalle. Hinter ihnen bewegte sich wieder die Tür, zuerst langsam, dann schneller, und schließlich fiel sie mit einem lauten Knall, der sich als unheimliches Echo im ganzen Haus fortpflanzte, zu.
Sally schluckte trocken. Sie löste sich von Dayle Gilliat und trat an die Tür. Sie wollte sie öffnen, stellte aber entsetzt fest, daß das nicht möglich war.
»Dayle«, stieß sie krächzend hervor. »Dayle, die Tür läßt sich nicht mehr öffnen.«
»Das ist im Moment nicht so wichtig.«
»Begreifst du denn nicht? Dieses Haus hat uns gefangen.«
»Unsinn, Sally. Ein Haus ist kein Lebewesen. Wir werden die Tür aufkriegen, wenn wir es wollen.«
»Nein, Dayle. Wir sind Gefangene dieses Hauses. Ich fühle es«, sagte das Mädchen verzweifelt. »Wir werden dieses Spukhaus nicht lebend verlassen.«

***

Das Höllenschwert ›pirschte‹ sich an Mr. Silver heran. Es wurde von seiner eigenen starken Magie getragen. Der Ex-Dämon war ahnungslos. Er schloß die dicke Tür des Wandsafes und war froh, daß es ihm gelungen war, den goldenen Ornamentkreis in Sicherheit zu bringen.

Hätte das Schwert das Ornament zu einem anderen Zeitpunkt zu zerstören versucht, wäre es wohl niemandem aufgefallen.

Auch Waffen wie diese, die auf dem Amboß des Grauens geschmiedet worden war, machten Fehler.

Blitzende Reflexe tanzten auf der geschwungenen Klinge. Das Schwert wollte töten. Es wollte sich von Mr. Silver trennen, wollte sich von diesem nicht mehr unterjochen lassen.

Der Ex-Dämon klappte das Ölgemälde an seinen Platz. Dann wandte er sich um - und erstarrte.

***

»Aufbruch!« sagte Noel Bannister und erhob sich. Er zog eine wasserundurchlässige Kunststoffjacke an und holte seine Luger, die mit geweihten Silberkugeln geladen war, aus der Schulterhalfter.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Waffe geladen war, stieß er sie ins Leder zurück und zog den Reißverschluß hoch. Trevor Marriott und Sidney Edwards bekamen von ihm lichtstarke Stablampen, denn elektrisches Licht gab es in Cahoo Hall nicht.

Bannisters Männer zogen ebenfalls ihre Regenjacken an. Sidney Edwards nahm die Stablampe in die Hand und knipste sie an. Er blendete damit Trevor Marriott, der das Gesicht verzog und die Augen unwillig zusammenkniff.

»Laß den Blödsinn!« knurrte er.

»Wenn Cahoo nur halb so erschreckend aussieht wie du, brauchen wir gute Nerven, um diese Nacht durchzustehen«, sagte Sidney Edwards lachend.

»Du solltest es dir mit mir nicht verscherzen, Freund«, erwiderte Marriott. »Sonst stehe ich dir nicht bei, wenn dir Cahoo an die Gurgel geht.«

»Seid ihr soweit?« fragte Noel Bannister: »Können wir gehen?«

»Aber immer«, sagte Edwards. »Ich brenne darauf, Mr. Cahoos Bekanntschaft zu machen.«

»Dir wird der Übermut schon bald vergehen«, sagte Bannister. »Nimm die Sache nicht auf die leichte Schulter, okay?«

»Tu ich ganz bestimmt nicht, Noel«, versicherte Sidney Edwards seinem Vorgesetzten.

»Mit seinen kleinen Scherzchen will er sich bloß Mut machen«, sagte Trevor Marriott und grinste breit.

»Ihr habt hoffentlich noch nicht vergessen, was euch Lance Selby

beigebracht hat«, sagte Noel Bannister.

»Ich mag diesen Parapsychologen«, sagte Edwards. »Der Mann hat meine ganze Achtung. Der weiß, wovon er redet.«

»Kaum einer weiß besser über Geister und Dämonen Bescheid als er«, sagte Noel Bannister.

»Ist es wahr, daß er den Geist einer Hexe in sich trägt?« fragte Trevor Marriott.

»Wenn Odas Geist nicht in ihm wäre, könnte er nicht leben«, sagte Noel Bannister. »Professor Kulls synthetisches Blut, das er in sich trägt, würde ihn auf der Stelle töten. Oda übernahm den Körper ihres toten Freundes, aber er braucht ihren Geist, um leben zu können.«

»Gibt es nicht Dämonen, die Jagd auf weiße Hexen machen?« fragte Trevor Marriott.

»Natürlich gibt es die. Allen voran wäre da Mago zu nennen, aber es gibt auch noch andere. Stockard Ross zum Beispiel. Er machte zur Zeit der Inquisition von sich reden. Kerle wie Ross könnten jederzeit auch im 20. Jahrhundert auftauchen. Wir wollen hoffen, daß das unserem Freund Lance Selby erspart bleibt.«

Die drei CIA-Agenten verließen das kleine Hotelzimmer. Was sie für ihren Einsatz benötigten, trugen sie bei sich.

***

Sally Haddon biß sich auf die Unterlippe. Das Unwetter schien wie ein wildes Tier am Haus zu rütteln, und grauenerregende Geräusche drangen durch die Gänge und Räume.

Das blonde Mädchen klammerte sich mit beiden Händen an Dayle Gilliats Arm. Er schaute sie an. Sie war ziemlich bleich.

»Nun hör schon auf zu zittern«, sagte er.

»Du hast leicht reden«, preßte sie heiser hervor.

»Ich befinde mich genauso in diesem Haus wie du.«

»Aber du bist stark. Du bist ein Mann. Du kannst dich wehren.«

»Es wird nicht nötig sein«, sagte Dayle. »Und meine Kraft reicht für uns beide. Darf ich mich mal an der Bar bedienen?« Er wies auf die Flasche, die in Sallys Ausschnitt steckte. »Vielleicht hätten wir keinen Unfall gehabt, wenn du mir was zu trinken gegeben hättest.«

Er griff nach dem Flachmann, griff absichtlich ein wenig daneben und berührte den vollen Busen des Mädchens.

»Laß das!« zischte Sally.

»Hör mal, das hast du sonst sehr gern.«

»Aber nicht in dieser Situation. Ich flippe vor Angst beinahe aus, und du denkst an so was.«

»Warum nicht?« erwiderte Dayle und zog die Flasche aus Sallys Dekolleté. Er trank. »Köstlicher Bourbon«, sagte er. »Wie viele von deinen Superpillen hast du noch?«

»Eine. Möchtest du sie?«
»Ich würde sagen, du wirfst sie ein, damit sich deine Verkrampfung löst. Ist ja nicht auszuhalten mit dir.«
Sally nestelte an ihrem Kleid herum, und einen Moment später lag eine kleine rote Perle auf ihrer Handfläche. Sie warf sie sich mit Schwung in den Mund und goß den Rest des Bourbons hinterher. Das würde ihr helfen. Sie fragte sich, warum sie die Pille nicht schon früher genommen hatte.
»Bald wird es dir besser gehen«, sagte Dayle.
»Macht es dir nichts aus, wenn ich so oft high bin?«
»Nein, denn du bist dann immer ganz besonders toll. Hemmungen gibt's keine mehr, wenn du aufm Trip bist, und das finde ich super.«
Ein lautes, langgezogenes Stöhnen geisterte durch das Haus. Sally Haddon riß die Augen auf und hielt den Atem an.
»Hast du das gehört?« fragte sie mit belegter Stimme. »Was war das? Befindet sich außer uns noch jemand in diesem unheimlichen Haus?«
»Das glaube ich nicht, aber wenn du möchtest, kann ich ja mal nachsehen.«
Sally hielt den jungen Mann fest. »Du hast mir versprochen, bei mir zu bleiben.«
»Sehen wir zusammen nach?«
»Ich möchte raus. Ich habe Angst.«
»Was vorhin zu hören war, war bestimmt nur der Wind«, sagte Dayle Gilliat. »Seit wann fürchtest du dich vorm Wind?«
»Ich spüre, daß uns jemand beobachtet, Dayle.«
Der junge Mann lachte. »Was mir schon immer an dir imponiert hat, war deine rege Phantasie.«
»Mach dich bitte nicht lustig über mich.«
Dayle Gilliat setzte sich in Bewegung, und da Sally Haddon nicht allein bleiben wollte, ging sie mit ihm. Wieder zerriß ein greller Blitz die Dunkelheit, und Sally glaubte, einen Mann am Fenster stehen zu sehen.
Der Kerl hatte eine grauenerregende, fahle Fratze. Oder hatte ihn sich Sally nur eingebildet?
Dayle hatte mit ihr einen großen Raum betreten. An einer Wand hingen Schilde und alle möglichen Waffen. Der Raum war möbliert, und in Messingkandelabern steckten halb abgebrannte Kerzen mit erstarrten Wachstränen.
Dayle wollte sich von Sally lösen, doch sie gab ihn nicht frei. Er lachte. »Würdest du mich für einen Augenblick los lassen, Baby? Nur für einen Augenblick. Ich möchte mein Feuerzeug aus der Tasche holen und ein paar Kerzen anzünden.«
Zaghaft gab ihn das Mädchen frei. Ständig blickte sie sich argwöhnisch um, während draußen das Gewitter immer wilder

rumorte. Dayle Gilliat zündete sein Feuerzeug an und setzte damit einige Dochte in Brand.

Sallys Herz übersprang einen Schlag. Der Mann, der vorhin draußen am Fenster gestanden hatte, befand sich jetzt mit ihnen im selben Raum.

»Dayle!« keuchte das Mädchen und streckte die Hand vor. »Dort… dort ist jemand.«

Dayle hob den Messingkandelaber und leuchte in die Ecke, auf die Sally wies. Sie war leer. Nur ein Stuhl stand dort.

»Deine Sinne haben dir einen Streich gespielt«, sagte Dayle. »Wird Zeit, daß die Pille anfängt zu wirken, sonst schnappst du mir noch über.«

Er drehte sich mit den brennenden Kerzen. Dadurch, daß er sich bewegte, tanzten die Schatten durch den Raum. Sally Haddon fühlte sich von ihnen bedroht.

Den Unfall haben wir überlebt, dachte das Mädchen unglücklich. Aber die Nacht in diesem unheimlichen Haus werden wir nicht überleben.

Dayle begab sich mit ihr zum offenen Kamin. Buchenscheite waren daneben aufgestapelt.

»Ist das ein Service?« sagte der junge Mann. »Machen wir gleich mal ein hübsches Feuerchen, das uns wärmt. Und dann nichts wie raus aus den nassen Klamotten.«

Allmählich begann die Droge zu wirken, und Sally nahm alles viel leichter. Ihre Furcht flaute ab. Ihr Geist war benebelt. Vieles verlor an Wichtigkeit.

Sally spürte die Kälte der nassen Kleider nicht mehr. Ihr Geist entrückte immer mehr der Realität. Sally fühlte sich trotz dieser unheimlichen Umgebung plötzlich gut.

Knisternd brannte das Feuer im Kamin. Magie kroch heran, ohne daß es den beiden auffiel. Ausgesandt von einem grausamen Dämon, der sich noch im Verborgenen hielt.

Milton Cahoo!

Das personifizierte Grauen, der schreckliche Tod. Er hatte zwei Opfer in sein Haus geholt. Sie waren jetzt schon verloren. Sie ahnten es nur noch nicht.

***

Mr. Silver prallte zurück, als er sah, wozu das Höllenschwert fähig war. Die starke Waffe hatte sich bisher stets passiv verhalten. Zum ersten Mal zeigte sie, was wirklich in ihr steckte, und dem Ex-Dämon, der vieles gewöhnt war, traten silberne Schweißperlen auf die Stirn.

Das Höllenschwert wollte ihn töten!

Die nach oben weisende Spitze war auf seine breite Brust gerichtet.

Er glaubte nicht, daß es nutzte, wenn er zu Silber erstarrte. Viele Gegner bissen sich an seiner Silberstarre im wahrsten Sinne des Wortes die Zähne aus, aber das Höllenschwert vermochte die Starre mit Sicherheit aufzuheben.

Der Ex-Dämon schluckte.

Gebannt starrte er die Waffe an. Noch bewegte sie sich nicht, aber der Angriff würde nicht lange auf sich warten lassen. Blitzschnell überlegte der Hüne, ob er versuchen sollte, das Höllenschwert mit seinem Feuerblick zu zerstören, aber das Schwert konnte die Feuerlanzen umdrehen und zurückschicken, dann wurde er selbst davon getroffen, und die eigene Kraft hätte ihm übel mitspielen können.

Trotz des Ernstes der Lage widerstrebte es dem Ex-Dämon, das Höllenschwert zu zerstören. Er wollte die Waffe lieber wieder unter seine Kontrolle bringen.

Das Schwert schien den Hünen zu belauern, schien auf den günstigsten Angriffsmoment zu warten. Augenblicke später zuckte die breite Klinge vor.

Mr. Silver wich zur Seite. Das Höllenschwert verfehlte ihn knapp, stoppte und schlug mit der Breitseite gegen die Schulter des Ex-Dämons.

Mr. Silver schrie auf. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten, stürzte, riß einen Stuhl mit. Sofort hackte das Schwert auf ihn ein. Es wollte ihn in Stücke schlagen.

Mr. Silver rollte einmal nach links, dann wiederum nach rechts. Der Perserteppich, ein handgeknüpftes, teures Stück, wies tiefe Schnitte auf.

Der Hüne trat mit dem Fuß nach dem Schwertgriff und schuf einen magischen Schutzblock zwischen sich und der tödlichen Höllenwaffe. Das Schwert flog drei Meter zurück, knallte gegen die Wand, kam aber sofort wieder und zertrümmerte den unsichtbaren Block mit einem einzigen Hieb.

Der Ex-Dämon sah, wie die Klinge auf sein Gesicht zuschnitt, von der magischen Blockade nur unwesentlich gebremst.

Wieder wälzte er sich zur Seite. Dann sprang er auf und hinter die Höllenwaffe. Er hatte vor, das Schwert zu ergreifen und ihm seinen Willen aufzuzwingen.

Seine Hände schossen vor und legten sich um den Griff, doch ehe sich die Finger schließen konnten, riß das Höllenschwert sich los und schlug, waagrecht durch die Luft surrend, zu.

Mr. Silver federte in die Hocke. Wenn er nicht so schnell reagiert hätte, hätte ihm das Schwert den Kopf abgeschlagen. Er versuchte das Höllenschwert noch einmal zu packen.

Die Waffe wich seinen Händen aus und stieß mit dem Griff zu. Der

Ex-Dämon verlor das Gleichgewicht und landete erneut auf dem Boden. Die Waffe drehte sich, und einen Sekundenbruchteil später befand sich die Spitze des Schwerts nur noch eine Handbreit von Mr. Silvers Kehle entfernt.

Er war verloren.

***

»Zieh dich aus, Baby«, verlangte Dayle Gilliat.

Prasselnd und knackend brannte das Feuer. Es legte sich um die Holzscheite, die Dayle aufgeschichtet hatte, und tanzte mit kleinen Flämmchen darauf.

Sally Augen waren glasig. Sie war entspannt, stand irgendwie über den Dingen.

»Noch Angst?« fragte Dayle.

Sally schüttelte den Kopf. »Warum ziehst du mich nicht aus?« fragte sie träge.

Er grinste. »Ich wüßte nicht, was ich lieber täte.« Das Grinsen beibehaltend, trat er näher an Sally heran. Seine Hände berührten sie, und sie schloß seufzend die Augen.

»Du darfst mit mir machen, was du willst«, flüsterte sie.

Er spürte den Druck ihrer üppigen Brüste an seinem Körper. Sally lehnte sich an ihn und umarmte ihn, während er nach ihrem Reißverschluß tastete und ihn langsam nach unten zog.

Er schälte das Mädchen aus dem nassen Kleid. Es fiel zu Boden, und Dayle liebkoste Sallys nackte Haut.

»Küß mich«, flüsterte das blonde Mädchen bebend. »Ich liebe dich, Dayle. Ich brauche dich.«

Hungrig nahm sie seinen Kopf zwischen ihre schlanken Hände und preßte ihre Lippen auf seinen Mund. Sie atmete leidenschaftlich.

Die Droge machte sie hemmungslos und unersättlich. Angst vor irgendwelchem Spuk hatte sie nicht mehr. Sie verschwendete keinen Gedanken daran, konzentrierte sich nur auf sich und Dayle.

Mit vor Erregung zitternden Händen zog nun sie ihn aus. Er wollte die Kleider vor das Feuer hängen, doch das ließ Sally nicht zu.

»Kümmere dich nicht darum«, keuchte sie. »Kümmere dich um mich.«

Sie sanken zu Boden. Dayle lachte. »Du bist das schärfste Mädchen, dem ich je begegnete, Sally.«

»Sprich nicht soviel. Handle«, forderte sie ihn auf. »Du weißt so gut, was ich brauche. O Dayle, es ist wundervoll mit dir.«

»Bereust du es nicht mehr, mit mir in dieses Haus gegangen zu sein?«

»Nein, Dayle, nein«, hauchte sie und biß ihn in die Schulter.

»Nicht so fest«, sagte er. »Das tut weh.«

»Willst du nicht spüren, wie sehr ich dich liebe?«

»Es gibt andere Möglichkeiten, mir das zu zeigen«, sagte Dayle Gilliat, während er sich bemühte, Sallys hochgesteckte Erwartungen zu erfüllen…

»Zufrieden?« fragte er später. Sie lagen vor dem offenen Kamin auf dem Boden. Der Schein des Feuers ließ ihre nackten Körper glutrot aussehen.

»Sehr«, seufzte Sally und berührte Dayle matt.

»Ich seh' mich mal um. Vielleicht finde ich für uns etwas anzuziehen oder wenigstens Decken, in die wir uns hüllen können.«

Sally widersprach nicht. Sie ließ es geschehen, daß Dayle sich erhob und sich entfernte. Er hatte ihr versprochen, bei ihr zu bleiben, doch das schien ihr nun nicht mehr wichtig zu sein.

Sally hörte, wie Dayle eine Tür hinter sich schloß. Nun war sie allein, und die Magie im Raum wurde aktiv.

Feueraugen entstanden im offenen Kamin. Sie starrten das nackte Mädchen lüstern an.

Hände bildeten sich. Arme…

Die brennenden Hände streckten sich dem ahnungslosen Mädchen entgegen.

Sally sah sie nicht. Sie hatte die Augen geschlossen und genoß noch den Nachhall der Leidenschaft, die Dayle in ihr entfacht hatte.

Ein brennender Körper schob sich auf das Mädchen zu. Ein Mann war es, mit einem brennenden Teufelsschädel auf den Schultern, doch von dieser grauenerregenden Erscheinung ging keine Hitze aus. Eher Kälte, aber die nahm Sally nicht wahr.

Als der brennende Unhold sie berührte, seufzte sie, räkelte sich wohlig, und ein feines Lächeln umspielte ihren Mund. Sie dachte, es wäre Dayle.

Die Hände berührten sie überall, aber der andere war nicht so zärtlich wie Dayle Gilliat. Trotzdem fiel Sally der Unterschied nicht sofort auf.

Erst als sich der andere über ihr befand, öffnete sie die Augen. Panik erfaßte sie, und sie wollte ihre jäh aufsteigende Angst herausschreien, doch das brennende Wesen hielt ihr den Mund zu.

Sie glaubte, ersticken zu müssen, wehrte sich verzweifelt, doch der Kerl gab sie nicht frei.

Magie drang in sie und wandelte sie um.

»Jetzt gehörst du zu mir!« knurrte der Brennende, und ein heiseres Lachen kam aus seiner Flammenkehle.

Er hielt Sallys Mund nicht mehr zu. Es war nicht mehr nötig. Sie hatte nicht mehr den Wunsch zu schreien, und sie fürchtete sich auch nicht mehr.

Der Flammenmann legte sich flach auf das Mädchen und sickerte in ihre Poren. Er ging völlig in ihr auf, war nicht mehr zu sehen.

Und Sally Haddon wurde von diesem Augenblick an ein willenloses Werkzeug von Milton Cahoo.

***

Mr. Silver sah keine Möglichkeit mehr, das Unheil von sich abzuwenden. Das Höllenschwert kannte keinerlei Gefühle. Es war kalt und gefühllos, aber dennoch mit einem eigenen Willen ausgestattet, auf eine rätselhafte Weise lebend.

In der Sekunde, als das Schwert dem Ex-Dämon das Leben nehmen wollte, hielt vor dem Haus ein Wagen an, und das Unglaubliche geschah: Das Höllenschwert war durch das Eintreffen des Wagens irritiert.

Es zog sich von Mr. Silver zurück, sauste, wie von einem Riesen kraftvoll weggeschleudert, durch den Raum, auf das Fenster zu, und in der nächsten Sekunde durchschlug der klobige Waffengriff das Glas.

Mr. Silver war noch nie so perplex gewesen.

Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit. Das Höllenschwert ergriff die Flucht. Es zertrümmerte die Scheibe. Ein Splitterregen prasselte draußen in den Rasen, und der Hüne mit den Silberhaaren konnte sich unversehrt erheben.

***

Ich ärgerte mich darüber, daß mich Marbu schon wieder so gut beeinflussen konnte. Schon einmal war es mit meinen Wutanfällen ziemlich schlimm gewesen.

Paradoxerweise war mir von Phorkys, dem Vater der Ungeheuer, geholfen worden. Er hatte die Hälfte der Marbu-Kraft, die sich in mir befand, aus mir abgezogen, um eine Gorgone zu schaffen.

Aber das verbleibende Gift hatte inzwischen wieder zu wuchern begonnen. Es wollte mich langsam, aber sicher zu einem schwarzen Kämpfer machen.

Bisher wußte keiner meiner Freunde Rat.

War mir mein Weg hinüber auf die schwarze Seite vorgezeichnet? Würde ich ihn gehen müssen?

Ich lehnte mich verzweifelt dagegen auf, aber das war leider zu wenig. Ich brauchte eine Hilfe, die ich mir allein nicht verschaffen konnte.

Aber wie ließ sich mein kritisches Problem lösen? Wir wußten es allesamt nicht, und das deprimierte und ärgerte mich. Daß Phorkys die schwarze Kraft in mir noch einmal schwächen würde, konnte ich vergessen. Dazu würde es bestimmt nicht mehr kommen.

Ich war Jubilee und Vicky dankbar, daß sie mich in Ruhe ließen. Was ich jetzt am wenigsten brauchen konnte, waren lange Vorwürfe. Ich wußte selbst, daß ich mich nicht richtig verhalten hatte, und ich hätte viel darum gegeben, wenn ich diesen verfluchten Jähzorn

wieder losgeworden wäre.

Wir erreichten Paddington und bogen wenig später in die Chichester Road ein. Allmählich verrauchte mein Ärger. Ich wurde wieder ›normal‹. Ich stoppte den Rover vor dem Haus Nummer 22.

Als wir ausstiegen, passierte etwas, womit wir nicht gerechnet hatten.

Jemand in unserem Haus schien den Verstand verloren zu haben. Er warf mit Steinen oder sonstwas um sich und schoß eine der Fensterscheiben kaputt.

Jedenfalls war das unser erster Eindruck.

Der zweite - ebenfalls falsch - ließ mich annehmen, Mr. Silver hätte aus irgendeinem Grund genug von seinem Höllenschwert und es deshalb durch das geschlossene Fenster geschleudert.

Aber so etwas Verrücktes hätte der Ex-Dämon nie getan, denn das Höllenschwert war seine stärkste Waffe, und es würde noch stärker werden, wenn wir erst mal seinen Namen in Erfahrung gebracht hatten.

Die Wahrheit erfuhren wir in der nächsten Sekunde, denn da griff uns das Schwert an!

***

Dayle Gilliat kehrte zurück. Er trug alte Kleider, die ihm zu groß waren, und auch für Sally brachte er Hosen und ein weißes Hemd mit. Das Mädchen lag nicht mehr vor dem offenen Kamin.

Dayle stutzte einen Augenblick, als er Sally nicht sah, aber dann entdeckte er sie vor der Wand, die mit Waffen dekoriert war, und er sah, wie sie nach einem silbernen Krummdolch griff.

Er warf ihr zu, was sie anziehen sollte, und sie bedeckte damit ihre attraktiven Blößen. Natürlich waren ihr die Hosenbeine viel zu lang. Sie krempelte sie hoch. Auch die Hemdsärmel mußte sie hochkrempeln.

Er grinste, als sie den Dolch in den Hosenbund steckte. »Ganz fremd siehst du aus.«

»Vielleicht bin ich wirklich nicht mehr das Mädchen, das du vorhin geliebt hast«, sagte sie.

»Es hat sich lediglich die Verpackung geändert. Der Inhalt ist immer noch derselbe.«

»Bist du sicher?« fragte sie mit schmalen Augen, in denen ein gefährliches Feuer loderte.

Dayle Gilliat lachte. »Aber ja. Ich kenne doch meine wunderschöne Sally Haddon, das hinreißendste Mädchen von Washington und Umgebung. Was hältst du davon, wenn wir die nächste Runde einläuten? Ich hoffe, du bist noch high und in guter Stimmung.«

Sie trug das Hemd offen. Er faßte hinein und berührte ihre weichen,

zarten, sanft nachgebenden Rundungen, und das Verlangen, sie zu besitzen, erwachte erneut in ihm.

Er hob sie auf die Arme und trug sie zum offenen Kamin. Der Widerschein des Feuers ließ ihre Augen aussehen, als würden sie brennen.

Dayle begriff nicht, daß er es nicht mehr mit demselben Mädchen zu tun hatte, mit dem er Cahoo Hall betreten hatte. Sie war zu einer grausamen Vasallin geworden.

Sie wollte ihn leiden, wollte ihn sterben sehen!

Während Dayle sich mit ihr beschäftigte, griff sie langsam zum silbernen Krummdolch. Es fiel ihm nicht auf.

Der Idiot bekommt überhaupt nichts mit, dachte Sally verächtlich, und ein furchterregendes Lächeln umspielte ihre Lippen. Er sah es zwar, aber es alarmierte ihn nicht.

Er hielt es für wiedererweckte Leidenschaft. »Baby, du machst mich rasend«, gestand er ihr. »Von mir aus kann dort draußen die Welt ersaufen, es stört mich nicht. Ich habe dich, und mehr brauche ich nicht. Du hast ein Feuer in dir… Sagenhaft.«

O ja, jetzt hatte er etwas Wahres gesagt, ohne es zu ahnen. Sie hatte ein Feuer in sich… Das Feuer des Bösen, das flammende Grauen, eine Feuersbrunst des Schreckens!

Dayle rieb sein Gesicht an ihrem Hals. Er atmete schwer und sagte Sally, auf welche Weise sie ihn verwöhnen sollte.

»Gleich«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Gleich kommen wir beide auf unsere Kosten.«

Jetzt hätte er ihr Gesicht sehen sollen. Ihr hübsches Antlitz ähnelte einer abstoßenden Teufelsfratze.

Ihre Zähne waren gebleckt, die Lippen dünn wie Striche. Sie hechelte wie ein Tier, aber es war nicht Leidenschaft, sondern die Gier nach Dayle Gilliats Leben.

Langsam zog sie den Silberdolch aus der Scheide.

»Fang an, Baby«, drängte Dayle das Mädchen. »Zeig mir, was in dir steckt!«

Und sie zeigte es ihm, aber es begeisterte ihn nicht. Ganz und gar nicht…

***

Für mich war das Höllenschwert immer etwas Besonderes gewesen. Ich hatte es nie für tote Materie gehalten. Zu oft hatte ich diese ungewöhnliche Waffe schon in Aktion erlebt.

Manchmal hatte ich schon vermutet, in der Klinge könnte sich die Seele eines Dämons befinden. Daß dem nicht so war, konnte mir niemand beweisen, aber auch mir fehlten die Beweise, daß ich recht hatte.

Das Höllenschwert hatte uns ›gesehen‹ und reagierte auf uns. Es wirbelte um eine unsichtbare Achse, kam angesaust wie ein Propeller, den ein Flugzeug verloren hatte.

»Zurück in den Wagen!« rief ich Vicky und Jubilee zu.

Das Schwert raste heran. Ich brachte mich mit einem Hechtsprung in Sicherheit, landete auf dem Boden, während die Waffe fünf, sechs Meter weitersurrte.

Dann stoppte sie in der Luft und kehrte um. Ich nutzte die wenigen Augenblicke, um aufzuspringen und ebenfalls in den Rover zu steigen.

»Wieso spielt das Höllenschwert plötzlich verrückt?« rief Vicky Bonney aufgeregt.

»Keine Ahnung. Vielleicht hat Mr. Silver es gereizt.«

»Hoffentlich ist ihm nichts passiert.«

Im Moment mußten wir uns Sorgen um die eigene Sicherheit machen. Es war keine Zeit, an Mr. Silver zu denken, denn das Höllenschwert griff erneut an.

Es drehte sich so schnell, daß es aussah wie ein großes Metallrad, das durch die Luft auf uns zurollte.

Jetzt senkte es sich, rollte auf der Straße, Funken spritzten hoch. Mir fiel der Vergleich mit dem Metallblatt einer riesigen Kreissäge ein, und dieses verdammte Ding schien die Absicht zu haben, meinen Rover in der Mitte auseinanderzuschneiden.

Kontakt!

Das Höllenschwert hieb die Stoßstange entzwei, zertrümmerte den Kühlergrill, fraß sich durch die Motorhaube, erreichte die Frontscheibe.

Das Glas verwandelte sich in kleine Splitter mit scharfen Ecken und Kanten. Jubilee schrie auf.

»Kopf runter!« brüllte ich und machte es den Mädchen vor. Ich schützte mich mit hochgehobenen Armen, und Vicky Bonney und Jubilee taten es mir gleich.

Das Höllenschwert setzte seinen brutalen Vandalismus fort. Nachdem es die Windschutzscheibe zertrümmert hatte, hieb es mit einer irre schnellen Aufeinanderfolge von Schlägen das Dach des Wagens auf. Wir preßten uns gegen die Türen, um nicht von der scharfen Klinge erwischt zu werden.

Mir stockte der Atem, und kalter Schweiß brach mir aus den Poren. Das Höllenschwert leistete ganze Arbeit. Es verwandelte meinen Wagen in ein Wrack.

Doch nicht darum ging es ihm.

Es wollte uns!

Es öffnete den Rover wie eine Konservendose. Es zerschlug auch noch die Heckscheibe und schnitt den Kofferraumdeckel auf, und dann machte es kehrt.

Mit vor Aufregung zitternden Händen öffnete ich mein Hemd. Ich mußte schnell sein, so schnell wie selten.

Und ich konnte nur hoffen, daß die Kraft in meinem Dämonendiskus ausreichen würde, den Angriff des Höllenschwerts zurückzuwerfen.

Meine Finger berührten die Metallkette. Jubilee schrie wieder. Sie war ein tapferes Mädchen, das in seinem jungen Leben schon viel Unglaubliches gesehen hatte, aber diesmal hatte sie Todesangst.

Sie rutschte in den Fußraum hinunter und duckte sich dort zitternd. Ich nahm die Kette ab, schlang sie mir in Gedankenschnelle über die Hand, so daß die milchig-silbrige Scheibe des Diskus vor meiner Faust hing.

Das Höllenschwert drehte sich langsamer, blieb plötzlich über dem offenen Wagendach in der Luft hängen und zuckte dann jäh herab. Gleichzeitig stieß ich die Hand mit dem Dämonendiskus nach oben.

Wenn meine Waffe sich als zu schwach erwies, waren wir verloren. Metall klirrte gegen Metall. Materialien, die es auf unserer Welt nicht gab, trafen aufeinander und attackierten sich mit den Energien, die sich in ihnen befanden.

Das Aufeinandertreffen von Höllenschwert und Dämonendiskus rief ein ohrenbetäubendes Kreischen hervor. Ich sah Flammen, Blitze und Funken.

Mein Arm vibrierte. Mein ganzer Körper wurde geschüttelt. Das Aufeinanderprallen dieser unbegreiflichen Kräfte hatte auf mich schmerzhafte Auswirkungen.

Ich preßte die Kiefer zusammen und kämpfte gegen den Schmerz an, der durch meinen Arm in den Körper hinabsauste. Immer noch war der Wagen von diesem übernatürlichen Wetterleuchten erfüllt.

Und dann…

Auf einmal zog sich das Höllenschwert zurück. Mein schmerzender Arm fiel herab. Ich konnte es noch nicht begreifen. Dem Dämonendiskus war es gelungen, dem Schwert zu trotzen.

Aber wo war das Höllenschwert jetzt?

Ich sprang aus dem Rover und schaute über das häßlich aufklaffende Wagendach. Vom Höllenschwert war nichts mehr zu sehen. Es schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

***

Sally Haddon trat einen Schritt zurück und setzte Dayle Gilliat den Dolch an die Kehle. Er hielt das für einen Scherz und lachte laut.

»He, Süße, was soll das werden? Ich mag keine Dominas, und ich halte nichts von 'nem zünftigen Masoch-Trip. Ich bin zwar für so manches Spielchen zu haben, aber bei mir muß das Weibchen immer sanft bleiben. Also tu den Dolch weg und gib dich wieder so, wie ich dich am liebsten habe.«

Sally starrte ihn mordlüstern an.
Ihr Blick irritierte ihn. Die Menschen tun unter dem Einfluß von Drogen die schrecklichsten Dinge, schoß es ihm plötzlich heiß durch den Kopf.
»Baby, mach keiner Quatsch«, sagte Dayle Gilliat eindringlich. »Du stehst doch auf mich. Du willst mir doch nicht wirklich wehtun. Nimm den Dolch runter, Kleines.«
Als Sally nicht gehorchte, wurde er ärgerlich. Er drohte, sie zu ohrfeigen, um sie zur Vernunft zu bringen.
Sally grinste diabolisch. »Angst, du mieser Kretin?«
»Hör mal, wie redest du mit mir?«
»Ach, hältst du dich etwa für was Besonderes?«
»Sally, ich verstehe das alles nicht. Du bist wie ausgewechselt.«
»Du hättest mich nicht allein lassen sollen. Als du weg warst, ist es passiert.«
»Was ist passiert?« wollte Dayle Gilliat wissen.
»Milton Cahoo hat von mir Besitz ergriffen«, sagte Sally.
»Blödsinn. Der lebt doch schon seit einer Ewigkeit nicht mehr.«
»Er kam aus dem Feuer«, sagte Sally und wies auf den offenen Kamin. »Er legte sich auf mich…«
»Mädchen, du bist verrückt«, sagte Dayle Gilliat. Die Situation war ihm verdammt unangenehm. Diese durchgedrehte Drogenmieze konnte ihm echt gefährlich werden.
Es war wohl besser, wenn er sich von Sally trennte. Vielleicht kam sie vom heutigen Trip nie mehr zurück. Er versuchte cool zu bleiben, obwohl ihm das nicht leicht fiel.
Nur nicht die Nerven verlieren, sagte er sich, sonst bist du dran. Sie hat den Verstand verloren, weiß nicht, was sie tut.
»Du mußt sterben, Dayle«, sagte Sally, und sie lachte, als wäre es für sie ein großartiger Witz. »Hier in Cahoo Hall, in dieser Gewitternacht, wirst du dein Leben verlieren!«
»Baby, nun reicht es aber wirklich. Bei allem Verständnis für deftige Scherze…«
Sie drückte die Dolchspitze fester an seine Kehle. Er spürte einen brennenden Schmerz, und dann rann es ihm warm über den Hals. Blut!
Verflucht, die Wahnsinnige hatte ihn verletzt.
»Du begreifst anscheinend immer noch nicht!« zischte das besessene Mädchen. »Das ist kein Scherz. Das ist für dich bittere, tödliche Realität!« Ihre Stimme veränderte sich, wurde dunkler, tiefer, hohler. Sie sprach auf einmal wie ein Mann. »Ich werde dir dein Leben nehmen, Dayle! Ich, Milton Cahoo!«
Der junge Mann dachte, sich verhört zu haben. Meine Güte, dachte er erschrocken. Sie bildet sich ein, Cahoo zu sein. Die Angst hat sie um

den Verstand gebracht. Ich hätte sie wirklich nicht allein lassen dürfen. Aber wie konnte Sally Haddon mit einer so tiefen, lauten Männerstimme sprechen?

Das Ganze war so irrwitzig, daß Dayle Gilliat sich weigerte, weiter darüber nachzudenken. Wichtig war im Moment nur eines: daß er diese Irre entwaffnete.

Er war größer und kräftiger als Sally. Wenn er sie überraschte, durfte ihm das keine Schwierigkeiten machen. Die Wut erhitzte sein Blut.

Bevor sie begriff, was passierte, mußte es schon geschehen sein. Drei Sekunden ließ er noch verstreichen, dann handelte er. Er nahm den Kopf zurück.

Dadurch entfernte sich auch der Hals vom Dolch. Im nächsten Moment schoß seine Rechte hoch, packte Sallys Handgelenk, und dann drehte er ihren Arm grob herum.

Sie ließ es geschehen.

»Laß den Dolch fallen, du verrücktes Luder!« schrie Dayle Gilliat.

Sally gehorchte nicht.

»Verdammt, zwing mich nicht, dir wehzutun!« brüllte der junge Mann sie an.

»Du kannst mir nicht wehtun«, gab sie lachend zurück. Nach wie vor sprach sie wie ein Mann. »Ich spüre keinen Schmerz.«

»Das wollen wir sehen«, keuchte Dayle Gilliat und verstärkte den Druck.

Sally lachte wie ein Mann. »Du bist zu schwach, bist ein lächerliches Würstchen. Was willst du Milton Cahoo anhaben? Willst du stärker sein als der Teufel?«

»Sally! Bitte! Treib's nicht auf die Spitze!«

»Ich werde dich töten!« brüllte Cahoo aus dem Mädchen. »Ganz langsam! Qualvoll! Im Keller dieses Hauses! Die Folterkammer wartet auf dich!«

Dayle nahm keine Rücksicht mehr. Das Mädchen trieb es ihm schon zu bunt. Er setzte seine ganze Kraft ein.

Bis jetzt hatte sich Cahoo nicht gewehrt, doch nun tat er es, und zwar mit einer Kraft, die Dayle Gilliat zuerst verblüffte und dann entsetzte.

Sally erwiderte den Druck. Sie grinste dabei teuflisch. Dayle starrte sie entgeistert an. Er konnte nicht begreifen, daß sie so immens stark war.

Er nahm die zweite Hand zu Hilfe, vermochte den Dolcharm aber dennoch nicht zu halten. Mühelos riß sich Sally los, und er befürchtete, daß sie nun mit dem Silberdolch auf ihn einstechen würde.

Doch sie schlug nur mit dem Handrücken zu, stark und schmerzhaft. Dayle Gilliat stürzte. Cahoo lachte rauh und grausam.

»Begreifst du endlich, mit wem du es zu tun hast?«

Dayle hatte den süßlichen Geschmack von Blut im Mund. Er wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen und kroch von Sally weg, aber sie folgte ihm.

Er schüttelte den Kopf. »Laß mich! Sally, ich bitte dich…«

»Ich bin Cahoo!«

»Von mir aus. Du kannst sein, wer du willst, wenn du mich nur in Ruhe läßt.«

»Ruhe wirst du erst haben, wenn du tot bist«, sagte Cahoo.

Sally wollte ihn packen und hochreißen. Er wehrte sich mit wachsender Panik. Da schlug sie auf ihn ein, um ihn sich gefügig zu machen, und dann krallte sie ihre Finger in sein Haar.

Er stöhnte auf, sein Gesicht verzerrte sich. Sie zwang ihn, aufzustehen, und dann setzte sie ihm den Krummdolch ans Herz.

»Du kommst jetzt mit mir. Die Folterkammer wartet.«

***

Das Höllenschwert war weg, und mein Rover glich einem Trümmerhaufen. Dieser Verlust war zu verschmerzen. Ich hatte in Tucker Peckinpah zum Glück einen äußerst finanzstarken Partner, der für diesen Schaden aufkommen würde.

Ein kaputter Wagen war mir lieber, als wenn Jubilee, Vicky Bonney oder ich bei dem Angriff des Höllenschwerts zu Schaden gekommen wären.

Ich hängte mir den Dämonendiskus um den Hals. Vicky und Jubilee wagten sich aus dem Wrack. Jubilee klammerte sich an meine blonde Freundin.

Vicky streichelte das junge Mädchen. Jubilee war manchmal ziemlich vorlaut, aber davon war jetzt nichts zu merken. Die Angst, die sie ausgestanden hatte, steckte ihr immer noch in den Gliedern.

»Seid ihr unverletzt?« fragte ich die beiden.

»Ja«, sagte Vicky.

»Ich muß ins Haus, muß mich um Mr. Silver kümmern. Ihr wartet hier draußen, bis ich euch signalisiere, daß die Luft rein ist.«

Vicky Bonney nickte. Ich startete, rammte die Haustür auf und schrie Mr. Silvers Namen.

»Ich bin hier, Tony«, antwortete der Ex-Dämon. Ich fand ihn im Living-room, glücklicherweise in einem Stück. Der Raum sah wie ein Schlachtfeld aus, der teure Teppich war mehrfach aufgeschlitzt, aber das war mir egal.

Ich war sehr erleichtert zu sehen, daß der Ex-Dämon in Ordnung war. »Kann ich Vicky und Jubilee ins Haus holen?« fragte ich.

Der Hüne nickte. »Die Gefahr ist vorbei.«

Ich kehrte um und winkte Vicky und Jubilee.

Mr. Silver versuchte die gewohnte Ordnung wenigstens einigermaßen

wiederherzustellen. Was das Höllenschwert demoliert hatte, konnte er natürlich nicht mehr ganz machen.

»Wieso ist der Tresor offen?« fragte ich den Ex-Dämon. »Hat sich das Höllenschwert selbst befreit?«

Der Hüne schüttelte den Kopf. »Ich habe die Tür geöffnet. Ich hatte Verdacht geschöpft, hatte etwas wahrgenommen. Ich dachte, es würde Schwierigkeiten mit Terence Pasquanells Herz geben, aber dann stellte ich fest, daß das Höllenschwert drauf und dran war, das goldene Ornament zu zerstören. Es entwickelte eine enorme Hitze. Wenn ich nicht eingegriffen hätte, wäre der Ornamentkreis geschmolzen.«

»Dann hätten wir die Hoffnung aufgeben können, jemals Loxagons Grab zu finden«, sagte ich. »Ohne das Ornament ist es nicht möglich.«

»Deshalb brachte ich den Ornamentkreis sofort in Sicherheit. Er befindet sich nun im Wandsafe«, sagte Mr. Silver. »Auf die Idee, daß das Höllenschwert die Gelegenheit nutzen und mich angreifen könnte, kam ich nicht. Es verließ den Panzerschrank, ohne daß ich es merkte, und als ich mich umdrehte, wies die Spitze der Waffe auf meine Brust.« Der Ex-Dämon erzählte von seinem Kampf, den er letztlich verloren hatte.

Unser Eintreffen hatte das Höllenschwert davon abgehalten, den Ex-Dämon zu töten.

»Ist es möglich, daß das Höllenschwert stärker wurde?« fragte ich den Ex-Dämon. »Du konntest ihm deinen Willen nicht aufzwingen. Früher hattest du damit keine Probleme.«

»Es war immer schon schwierig, diese Waffe unter Kontrolle zu halten. Vielleicht hatte ich heute nicht meinen besten Tag, und das Höllenschwert erkannte und nutzte meine Schwäche. Daß es stärker wurde, glaube ich nicht.«

»Wohin kann es verschwunden sein?« fragte ich.

Der Ex-Dämon zuckte mit den Schultern. »Da bin ich leider überfragt, Tony. Es kann sich in eine andere Dimension abgesetzt haben, kann sich aber auch immer noch in London aufhalten.«

»Was wird es tun?«

»Ich steck' nicht drin in dieser verflixten Waffe«, sagte der Hüne gallig.

»Es könnte seine Freiheit *genießen*, wie? Ich meine, es könnte eine Menge Schaden anrichten. Endlich braucht es mal nicht zu gehorchen. Es kann tun, was ihm paßt. Silver, dieser Gedanke gefällt mir nicht. Da läuft mir eine ganz unangenehme Gänsehaut den Rücken hinunter.«

Der Ex-Dämon nickte. »Das glaube ich dir gern. Mir ist auch nicht sehr wohl, wenn ich daran denke, was das Höllenschwert in seinem ›Übermut‹ alles anstellen kann.«

»Wir haben den Ornamentkreis, und wir hätten uns irgendwann auch

den Plan beschafft, um Loxagons Grab zu finden. Aber hat das jetzt noch einen Sinn? Vielleicht sehen wir das Höllenschwert nie wieder. Ist es da noch wichtig, nach Loxagons Grab zu suchen? Wenn du nicht im Besitz des Schwerts bist, kannst du die Klinge nicht in das Grab des Dämons stoßen. Folglich kannst du auch nie den Namen der Waffe erfahren.«

»Ich denke, wir sollten trotzdem weiter versuchen, dieses Dämonengrab zu finden, Tony«, sagte der Ex-Dämon.

»Ich sehe keinen Sinn mehr darin.«

»Ich schon. Wenn wir einmal wissen, wo Loxagon begraben ist, können wir diesen Ort immer wieder aufsuchen. Sollte ich mich dann wieder in den Besitz des Höllenschwerts bringen, steht diesem letzten, wichtigen Schritt nichts mehr im Wege.«

***

Sally stieß Dayle Gilliat vor sich eine steinerne Wendeltreppe hinunter. »Vorwärts!« knurrte sie mit Cahoos Stimme. »Nicht so lahm!«

Dayle Gilliat fühlte sich elend. Sally hatte seinen Widerstand zerschlagen. Er hatte nicht mehr den Mut, sich ihren Befehlen zu widersetzen.

Sie erreichten das Ende der Wendeltreppe. In eisernen Ringen steckten blakende Fackeln. Gilliat kam sich ins Mittelalter versetzt vor. Sally ging mit schweren Schritten. Irgendein schrecklicher Zauber mußte sie tatsächlich zu Cahoo gemacht haben.

Gilliat konnte sich das nicht erklären. Sollten die Horrorgeschichten, die man sich über Cahoo Hall erzählte, am Ende tatsächlich wahr sein?

Die Folterkammer befand sich hinter einer Tür aus dicken Eichenbohlen. Sally stieß den jungen Mann brutal darauf zu. Er rammte die Tür mit seinem Körper auf, stolperte über eine Stufe und fiel auf einen feuchten, dreckigen Boden.

Seine Hände berührten etwas Hartes, Bleiches. Menschenknochen! Er riß die Hände entsetzt und angewidert zurück. Sally lachte mit ihrer dröhnenden Männerstimme.

Gilliat blickte sich verstört um. An den Wänden hingen die schrecklichsten Folterinstrumente. Es gab eine Streckbank, einen Richtstuhl, Spanische Stiefel und dergleichen mehr.

Schwarze Kohle glänzte in einer eisernen Feuerschale. Sally trat neben die Schale und spuckte hinein.

Sie spuckte Feuer!

Gilliat glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Sie spuckte tatsächlich Feuer. Gab es da noch einen Zweifel? Sie hatte ihn nicht belogen. Alles, was sie ihm erzählt hatte, mußte wahr sein.

Er hatte es nicht mit Sally Haddon, sondern mit Milton Cahoo zu tun!

Die Kohle in der eisernen Feuerschale wurde rot, begann zu glühen. In diese wabernde Hitze stieß Sally eine Zange.

Gilliat brach der Schweiß aus allen Poren. »Nein, das darfst du nicht tun!« schrie er und erhob sich schwankend.

Sally grinste. »Wer will mich daran hindern?«

»Das… das ist zu grausam!«

»Ich *bin* grausam«, erwiderte Cahoo.

»Sally, wir… wir sind doch Freunde. Ich liebe dich…«

Cahoo lachte. »Deine kleine Sally gehört jetzt mir. Sie hat nichts mehr für dich übrig. Sie haßt dich. Sie will, daß du leidest.«

»Aber warum?« fragte Gilliat bebend vor Angst. »Ich habe doch nichts getan!«

»Du bist in mein Haus gekommen, und nun wirst du die Gesetze der Hölle kennenlernen.«

»Laß mich gehen. Ich flehe dich an. Ich verlasse dein Haus augenblicklich.«

»O ja, ich glaube dir, daß du das gern tun würdest. Und was wäre mit Sally?«

»Du könntest sie behalten«, stieß Gilliat heiser hervor.

»Du würdest sie einfach aufgeben? Würdest sie mir überlassen? Nur um deine eigene erbärmliche Haut zu retten?«

»Jeder ist sich selbst der Nächste«, verteidigte sich Gilliat.

Cahoo lachte. »Dieser egoistische Wesenszug macht dich mir beinahe sympathisch, aber ich werde dich dennoch nicht verschonen, denn das Gesetz des Bösen will es, daß du stirbst.«

Cahoo wies auf die Feuerschale, in der die eiserne Zange steckte. Sie fing schon an zu glühen. Dayle Gilliat verlor vor Angst fast den Verstand.

Er warf sich herum und wollte fliehen, doch Cahoo rammte die Tür mit der Kraft seines Willens zu und sorgte dafür, daß der junge Mann sie nicht öffnen konnte.

Als Gilliat den Türgriff berührte, knisterte es, und er bekam so etwas wie einen elektrischen Schlag, der ihn drei Meter zurückwarf. Sofort gab Cahoo eine weitere Kostprobe seiner Macht.

Ketten klirrten. Sie hoben vom Boden ab, als würden sie an unsichtbaren Fäden hängen, flogen auf Gilliat zu und umschlangen ihn wie Lebewesen.

Riesenschlangen gleich wanden sie sich um den Körper des verstörten jungen Mannes und hielten ihn fest.

Als Sally die glühende Zange aus der Feuerschale nahm, fing Dayle Gilliat an zu brüllen. Er wußte nicht, daß er damit Cahoo eine ungeheure Freude bereitete.

***

Noel Bannister ließ den Wagen zwischen hohen Büschen ausrollen. Der Regen prasselte schwer auf das Fahrzeug. Blitze und Donner wechselten sich in rascher Aufeinanderfolge ab.
»Nun haben wir schon wieder eine Sintflut«, brummte Noel Bannister. »Dabei war die letzte doch erst zu Noahs Zeiten.«
»Ein Glück, daß wir nicht aus Zucker sind«, sagte der bärtige Trevor Marriott.
Sidney Edwards griente. »Süß siehst du wirklich nicht aus. Eher wie Rübezahl.«
»Ist das der Typ, der sich nackt für ein Frauenmagazin fotografieren ließ?«
»Das war Burt Reynolds. Mit dem kannst du dich nicht vergleichen«, sagte Edwards und zog sich die Kapuze über den Kopf.
Noel Bannister griff nach seiner Stablampe und stieg aus. Auch ihn schützte die Kapuze.
»Wollt ihr nicht endlich auch rauskommen?« fragte er in den Wagen. »Hier draußen ist es herrlich.«
Edwards und Marriott verließen das Fahrzeug.
»Heute könnte es noch Regen geben«, bemerkte Edwards trocken. »Die Luft ist so feucht.« Es blitzte, und Edwards schüttelte den Kopf. »Sag mal, Trevor, wann wirst du aufhören zu grinsen, wenn es blitzt? Du wirst nicht fotografiert.«
Marriott drückte die Tür ins Schloß. Auch Edwards klappte den Wagenschlag so lautlos wie möglich zu.
Die Männer trugen Gummistiefel. Nasse Füße würden ihnen erspart bleiben.
»Vorwärts!« sagte Noel Bannister.
Da vernahmen sie einen schaurigen, langgezogenen Schrei, der ihnen durch Mark und Bein ging.

***

Die CIA-Agenten stürmten los. Sie blieben nicht beisammen, sondern fächerten auseinander. Sollte Cahoo etwas gegen sie unternehmen, hatte er es leichter, wenn sie zusammen waren.
So konnte er nur einen von ihnen angreifen, und die anderen konnten inzwischen Cahoo Hall erreichen - oder dem attackierten Kollegen zu Hilfe eilen, falls dies nötig sein sollte.
Sie beherzigten alle drei Lance Selbys Ratschläge, waren vorsichtig und hielten die Augen sehr aufmerksam offen. Marriott und Edwards hatten schon eine Menge CIA-Einsätze hinter sich.
An allen erdenklichen Krisenherden hatten sie schon gekämpft und sich mit besonderem Mut und beispielhafter Tapferkeit ausgezeichnet. Lateinamerika, Afrika, Persischer Golf…
Aber gegen Dämonen waren sie noch nie angetreten. In diesem

Kampf hatten sie noch keine Erfahrung, deshalb konnten sie nur auf das Wissen zurückgreifen, das ihnen Männer wie der Dämonenjäger Tony Ballard, der Ex-Dämon Mr. Silver und der Parapsychologe Lance Selby vermittelt hatten.

Nur Noel Bannister hatte auch mit Dämonen Erfahrung, aber er war davon überzeugt, daß Edwards und Marriott heute nacht nicht schlechter kämpfen würden als er.

Immer wieder klangen diese Schreie durch die Finsternis. Es hörte sich an, als würde ein Mensch gequält. War Cahoo wieder ein Unglücklicher in die Falle gegangen?

Trevor Marriott lief durch ein Labyrinth von Büschen. Die grünen Wände waren so dicht, daß der CIA-Agent Cahoo Hall nicht sehen konnte.

Er hörte die Schreie des verzweifelten Opfers und vernahm das schnelle Patschen von Schritten. Das mußte Noel Bannister sein, der in seiner Nähe durch die Büsche stürmte.

Marriott tastete den glitschnassen Boden mit dem starken Strahl der Stablampe ab. Jedes Hindernis wäre ihm aufgefallen, doch die Falle, die Cahoo hier ausgelegt hatte, konnte man nicht sehen.

Sie reagierte zuverlässig!

Als Trevor Marriott den nächsten Schritt machte, passierte es. Etwas zog sich blitzartig um seinen rechten Knöchel zusammen.

Eine magische Schlinge!

Ein Schmerz durchglühte Marriotts Knöchel. Ihm war, als hätte eine Kobra zugebissen. Er schrie auf, während die unsichtbare Schlinge ihn hochriß.

Das passierte mit einer Schnelligkeit, daß Marriott es nicht verhindern konnte. Das gefangene Bein wurde nach oben gerissen, er verlor das Gleichgewicht und hing in der nächsten Sekunde bereits mit dem Kopf nach unten in der Luft.

***

Das Schleifen der Zweige und Blätter, das Patschen der Schritte, der Donner überdeckten viele Geräusche, nicht aber Trevor Marriotts Schrei.

Noel Bannister hörte ihn und änderte sofort seine Laufrichtung. Er wühlte sich durch ein Gewirr von dünnen, federnden Zweigen, die nur höchst widerwillig nachgaben.

Nasse Blätter schlugen ihm ins Gesicht. Er kämpfte sich mit vorgestreckten Armen weiter. Wenn Marriott geschrien hatte, konnte das bedeuten, daß er auf Cahoo gestoßen war.

Bannister kämpfte um jede Sekunde, um schnell genug bei seinem Kollegen zu sein. Beim nächsten Blitz sah er Marriott. Der Mann hing mit dem Kopf nach unten im strömenden Regen. Etwas, das nicht zu

sehen war, schnürte Marriotts Gummistiefel zusammen.
Noel Bannister wußte, was los war.
Trevor Marriott war in eine magische Schlinge geraten. Das allein wäre noch nicht so schlimm gewesen. Das Gefährliche daran war, daß Marriott ständig weiter hochgezogen wurde.
Noel Bannister befürchtete, daß sein Kollege in eine Höhe von zehn oder zwanzig Metern hochgehievt werden könnte, und wenn die magische Schlinge den Mann dann losließ, fiel er kopfüber in den Tod!
Bannister stürzte sich auf den Agenten. Er umklammerte den Mann mit beiden Armen, doch er mußte sehr schnell erkennen, daß sein Körpergewicht nicht ausreichte, um die Aufwärtsbewegung zu stoppen.
Er ließ Marriott los. Der Kopf des Kollegen erreichte Noel Bannisters Gesicht.
»Keine Angst, Trevor, gleich bist du frei!« keuchte Noel.
Er holte sein Messer aus der Tasche und eine Phiole, in der sich Weihwasser befand. Nervös öffnete er das Röhrchen, benetzte seinen Zeigefinger damit und bestrich die Klinge auf beiden Seiten.
Hinter Marriott befand sich ein Baum. An diesem kletterte er hoch. Hastig schob er sich auf dem rutschigen Ast vor, dem Kollegen entgegen, der immer weiter hochgezogen wurde.
»Versuch zu pendeln!« rief Noel Bannister. »Schwing hin und her, Trevor, und dann halt dich an dem Ast fest, auf dem ich sitze.«
Marriott bewegte sich. Er brachte seinen Körper zum Schwingen und streckte zweimal die Arme vergeblich nach dem Ast aus. Der Schwung reichte noch nicht, aber beim dritten Versuch schaffte er es. Er klammerte sich an den Ast, während sich Noel Bannister über ihn hinwegstreckte, um sein gefangenes Bein zu erreichen.
Der magische Zug nahm zu.
»Schnell, Noel!« stöhnte Marriott. »Ich kann mich nicht mehr lange festhalten. Es reißt mich in der Mitte auseinander. Beeile dich!«
Bannister hielt sich an Marriotts Bein fest und erreichte mit seinem präparierten Messer die unsichtbare Schlinge. Ein Schnitt, und Trevor Marriott war frei.
Sein Bein schwang nach unten, und Noel Bannister, der daran hing, ebenfalls. Bannister ließ das Messer fallen, um sich nicht zu verletzen. Er zog die Beine an, hielt sich nicht mehr fest, hob die Arme vors Gesicht und sauste mit der Wucht einer Kanonenkugel in das Herz eines dichten Gebüschs, das seinen Fall stark abbremste.
Seine Kleidung bekam ein paar Risse ab, aber er blieb unverletzt. Ächzend kroch er aus dem Busch. Marriott kletterte vom Baum herunter, hob Bannisters Messer auf, klappte die Klinge zu und gab es seinem Vorgesetzten.

»Danke, Noel. Wenn du mir nicht so rasch geholfen hättest, hätte es verdammt schlecht für mich ausgesehen.«

»Deshalb kamen wir ja zu dritt hierher«, erwiderte Noel Bannister. »Damit einer auf den anderen ein bißchen aufpaßt und eingreift, falls es erforderlich ist.«

Sie hörten wieder die Schreie des Gepeinigten.

»Wir müssen weiter«, sagte Noel Bannister und setzte sich in Bewegung.

***

Sidney Edwards hatte einen Weg gefunden, der nicht gesichert war. Es war ihm gelungen, an das große, schloßähnliche Gebäude zu kommen, und nun tastete er sich an der grauen Mauer entlang und suchte nach einer Möglichkeit, das Gebäude zu betreten.

Er war entschlossen, die erste Tür, die er erreichte, aufzubrechen, und dann würde er den Kollegen ein Zeichen geben.

Die Schreie des Opfers gingen Edwards durch Mark und Bein. Oder war es Cahoo, der so schrie, um sie in sein Haus zu locken? Wie auch immer, sie würden Cahoo Hall betreten und diesem gefährlichen Spuk das Handwerk legen.

Stufen führten nach unten. Beim nächsten Blitz sah Edwards, daß sie vor einer Tür endeten. Dort wollte sich der CIA-Agent Einlaß verschaffen.

Die Lichtzunge seiner Stablampe leckte über die abgetretenen Stufenkanten. Edwards begab sich zu der schmalen Tür. Er sah sich das Schloß an.

Kein Problem, dachte er und griff in die Tasche. Ein simpler Dietrich genügte hier. Als er das einfache Einbrecherwerkzeug ansetzte, glaubte er, Schritte zu hören.

Er drehte sich um, aber niemand war zu sehen.

»Noel?« fragte er in den prasselnden Regen. »Trevor?«

Keine Antwort. Aber auch Schritte waren jetzt keine mehr zu hören. Edwards überlegte, ob er seine Pistole aus der Jacke holen sollte. Er hielt es dann aber nicht für nötig.

Als er den Dietrich zum zweitenmal ins Schloß schob, waren die Schritte wieder zu hören. Er drehte sich nicht wieder um, sondern schloß zuerst auf.

Das nahm nur wenige Augenblicke in Anspruch.

Als er sich dann umdrehte, sah er jemanden. Einen Mann. Aber es war weder Noel Bannister noch Trevor Marriott. Er hatte einen großen, grauenerregend aussehenden Kerl vor sich, bleich wie eine Leiche, und obwohl es wie aus Eimern schüttete, war das schlohweiße Haar, das seitlich von seinem Kopf abstand, trocken. Oben auf dem Kopf wuchsen keine Haare.

Dieses monsterhafte Wesen mußte Milton Cahoo sein!

Sidney Edwards griff sofort unter seine Jacke, aber auch Cahoo war bewaffnet: mit einer langschenkeligen Gartenschere, die er jetzt geöffnet auf Edwards richtete.

Edwards schaffte es zwar noch, die Pistole herauszureißen, aber zum Schuß kam er nicht mehr. Die Heckenschere sauste wie ein offenes Maul auf den CIA-Agenten zu. Edwards konnte ihr nicht ausweichen.

In Halshöhe fegte die Schere heran.

Und dann biß das blinkende Metallmaul zu!

***

Noel Bannister entdeckte eine andere Tür, die er mühelos aufschloß. Er tauchte ein in die trockene Dunkelheit, schüttelte das Regenwasser ab und streifte die Kapuze nach hinten.

Ein letzter Schrei gellte durch Cahoo Hall, dann war es still. Noel Bannister hoffte, daß der Gepeinigte lediglich ohnmächtig geworden war und daß er ihm noch helfen konnte.

In dieser Nacht sollte Milton Cahoo jedenfalls seine letzte Missetat getan haben.

Bannister eilte einen dunklen Gang entlang. Das Licht einer Stablampe tanzte ihm entgegen. Das war entweder Trevor Marriott oder Sidney Edwards.

Jeder hatte auf eigene Faust versucht, in dieses Gebäude zu gelangen, und es auch geschafft. Dennoch war Noel Bannister vorsichtig und traute dem Lichtschein nicht.

Es konnte sich um eine Finte des Dämons handeln. Niemand wußte, wie viele magische Register Milton Cahoo zur Verfügung standen. Hinzu kam, daß der Dämon sich besser in diesem Haus auskannte als irgend jemand sonst.

Bannister versteckte sich in einer engen Nische und lauschte den Schritten, die sich näherten. Vorsichtig tastete er nach seiner Luger und zog sie langsam aus dem Leder.

Er hob seine Lampe und die Waffe.

Freund oder Feind?

In wenigen Sekunden würde er es wissen, und dann würde er die Waffe entweder sinken lassen oder abdrücken. Seine Nervenstränge strafften sich.

Er ließ den anderen noch zwei Schritte tun, dann schaltete er die Lampe ein. Das Licht traf Marriotts bärtiges Gesicht voll. Der CIA-Agent schwang die Waffe in Noel Bannisters Richtung.

»Bist du scharf auf meinen Job?« fragte dieser und leuchtete sich ins Gesicht.

Trevor Marriott atmete erleichtert auf und entspannte sich. »Ich dachte, ich hätte das zweifelhafte Vergnügen mit Cahoo. Wo ist

Sidney?«
»Ich habe ihn nicht gesehen. Vielleicht stoßen wir unten auf ihn.«
»Du meinst, er könnte sich inzwischen allein in den Keller hinuntergewagt haben? Ich hätte an seiner Stelle gewartet.«
»Du kennst Sidney. Er ist sehr ehrgeizig«, sagte Noel Bannister.
»Die schrecklichen Schreie haben aufgehört.«
»Das kann vieles bedeuten. Zum Beispiel, daß der Mann - was wir nicht hoffen wollen - nicht mehr lebt. Oder daß er ohnmächtig wurde. Oder daß Cahoo aufgehört hat, ihn zu quälen, weil er spitzkriegte, daß wir uns für sein Haus interessieren.«
Marriott knirschte mit den Zähnen. »Wir müssen ihn kriegen, Noel.«
»Das werden wir, und wir lassen ihm keine Chance, diesem Höllenbastard!«
Bannister forderte Marriott auf, ihm zu folgen. Sie öffneten eine Tür und hatten einen großen Raum vor sich, in dem Kerzen brannten, und im offenen Kamin loderte ein Feuer.
»Ist ja direkt stimmungsvoll, wie Cahoo wohnt«, zischte Trevor Marriott.
»Moment mal«, sagte Noel Bannister und wies auf die nassen Kleider, die vor dem offenen Kamin lagen. »Das Unwetter scheint jemanden in dieses Haus getrieben zu haben. Eine Frau und einen Mann. Schreien haben wir nur den Mann gehört…«
»Vielleicht hat sich Cahoo das Mädchen schon vorher vorgenommen«, nahm Trevor Marriott an. »Diese armen, bedauernswerten Leute. Mußte es sie ausgerechnet in dieses verdammte Haus verschlagen?«
»Wir müssen sie suchen, Trevor. Vielleicht können wir ihnen noch helfen.«
Noel Bannister sah sich die nasse Kleidung genauer an. »Scheint sich um junge Leute zu handeln«, mutmaßte er. »An und für sich sind Dämonen nicht wählerisch. Aber junge Menschen haben sie doch ein bißchen lieber.«
»Weswegen?«
»Erstens, weil sie gern zerstören, was jung und schön ist, und zweitens, weil häufig die Kraft ihrer Opfer auf sie übergeht, wenn sie sie töten.«
Marriott hielt plötzlich den Atem an, denn hinter einem der schweren staubigen Samtvorhänge schien sich etwas bewegt zu haben.
Mit der Waffe in der Hand entfernte er sich auf Zehenspitzen von Bannister.
»Was ist los?« wollte dieser wissen.
»Ich glaube, da beobachtet uns jemand. Der Vorhang hat sich bewegt. Kann auch der Wind gewesen sein. Gewissenhaft, wie Trevor Marriott nun mal ist, sieht er sicherheitshalber nach.«

Mit vorsichtigen Schritten näherte sich der CIA-Agent dem Vorhang. Der Schein seiner Stablampe bildete einen großen runden Fleck auf dem dicken Stoff.

Noel Bannister wartete ab. Sollte Marriott in Schwierigkeiten geraten, würde er ihm augenblicklich beistehen. Im Moment beobachtete er lediglich, was der Kollege tat.

Das Knallen eines Buchenscheits im offenen Kamin lenkte ihn kurz ab. Er warf einen raschen Blick ins Feuer, verfolgte dann aber gleich wieder Trevor Marriott, der nur noch zwei Schritte bis zum Vorhang hatte.

Jetzt streckte der Mann mit dem rötlichblonden Bart die linke Hand aus. Er spreizte die Finger ab, ohne die Stablampe, die zwischen Daumen und Zeigefinger klemmte, fallen zu lassen.

Dann machte er den nächsten Schritt - und noch einen…

Marriotts Züge waren angespannt. Kein Muskel regte sich. Sein Gesicht sah aus, als wäre es aus Stein gemeißelt. Sein Herz schlug kräftig gegen die Rippen. Verständlich. Aber seine Erregung hielt sich in vertretbaren Grenzen.

Jetzt! befahl er sich, und dann riß er den Vorhang nach links. Gleichzeitig stieß seine Pistole vor. Er hätte aus nächste Nähe auf den Dämon geschossen, doch hinter dem Vorhang befand sich niemand.

Enttäuscht ließ Marriott die Waffe sinken. Er atmete die angehaltene Luft aus und drehte sich zu Noel Bannister um.

»Nichts«, ärgerte er sich. »Ein bißchen mehr hatte ich mir schon erhofft.«

Cahoo schien ihm seinen Wunsch nachträglich erfüllen zu wollen. Hinter Marriott entstand plötzlich eine milchige Gestalt.

Noel Bannister riß die Augen auf. »Vorsicht, Trevor!« schrie er, und Marriott wirbelte gleich wieder herum.

Ein eiskalter Hauch schlug ihm entgegen. Die milchige Erscheinung puffte auf ihn zu, prallte gegen seinen Körper, legte sich wie eine Eisschicht darauf und stieß ihn zurück.

Marriott überlegte nicht, dazu war keine Zeit. Er drückte einfach ab, aber die Kugel ging fehl.

Und hinter Marriott tat sich der Boden auf!

Die kalte Kraft stieß den Mann auf die rechteckige Öffnung zu. Es handelte sich um eine Falltür. Noel Bannister sah sie und schrie dem Kollegen eine neuerliche Warnung zu.

Aber Trevor Marriott konnte nicht stehenbleiben, deshalb startete Bannister. Die Chancen waren nicht besonders gut. Marriott befand sich schon zu nahe an der Falltür.

Wenn er noch einen Schritt machte, würde er in den schwarzen, gähnenden Schacht stürzen, und Noel Bannister hatte noch drei Schritte zurückzulegen.

Marriott setzte seinen rechten Fuß zurück, ins Leere. Seine Arme schwangen hoch, und ein erschrockener Laut entrang sich seiner Kehle.

Noel Bannister warf sich vor.

Dennoch konnte er nicht verhindern, daß Marriott in die Tiefe stürzte. Kaum war Marriott im Schacht, klappte die Falltür wieder hoch. Bannister erreichte sie.

Er warf sich auf die Knie und versuchte sie aufzureißen, doch das war nicht möglich.

»Verdammt!« zischte Noel Bannister und sprang auf. Er sah sich nervös um. Mehr denn je war es wichtig, daß er schnellstens einen Weg fand, der in den Keller von Cahoo Hall führte.

Er hoffte, daß Sidney Edwards noch in Ordnung war.

Trevor Marriott befand sich nun in Cahoos Gewalt, aber das mußte sich noch ändern lassen. Bannister eilte durch den Raum, der von Kerzenlicht und Feuerschein erhellt war.

Manche Donner waren so heftig, daß der Boden unter Bannisters Füßen bebte. Das ganze Haus dröhnte, und das Grollen hörte sich so laut an, als ständen sämtliche Fenster offen.

Da Milton Cahoo ohnedies schon Bescheid wußte, konnte es sich, Noel Bannister sparen, sich ruhig zu verhalten. Er konnte getrost seine Kollegen rufen.

»Marriott!« schrie er. »Edwards!«

Doch die beiden antworteten nicht.

Bannister hastete einen finsteren Gang entlang. Plötzlich gellte ihm der schrille Schrei eines Mädchens entgegen. Seine Kopfhaut spannte sich.

Das Mädchen lebt noch! durchzuckte es ihn, und er versuchte sich rasch zu orientieren.

Woher war der Schrei gekommen?

Noel Bannister rief sich die Skizze von Cahoo Hall ins Gedächtnis. Neben der Treppe, die nach oben führte, befand sich ein Raum, und aus diesem mußte der verzweifelte Schrei gekommen sein.

Der CIA-Agent jagte durch die Dunkelheit.

Jetzt schluchzte das Mädchen. Sie wies ihm damit den Weg. Er erreichte eine verschlossene Tür, trat mehrere Schritte zurück und warf sich dann mit großer Wucht dagegen.

Viermal mußte er das wiederholen, dann brach das Schloß.

Die Flügeltüren schwangen auf, und Noel Bannister stolperte, vom eigenen Schwung vorwärtsgerissen, in den Raum. Zuerst sah er nichts. Stockdunkel war es.

Aber dann zuckte ein Blitz über den Regenhimmel und schoß sein Licht in das rechteckige Zimmer, das mit massiven Möbeln eingerichtet war. Während sich Noel gegen die Tür geworfen hatte,

hatte er versehentlich seine Stablampe ausgeschaltet.
Nun knipste er sie wieder an.
Schluchzen!
Aber das Mädchen war immer noch nicht zu sehen. Der Lichtkegel suchte sie. Tastend bewegte sich das Licht durch den Raum und blieb an einem durchgesessenen Sofa hängen.
Hinter diesem kam das Schluchzen hervor.
Das Mädchen mußte hinter der breiten Lehne kauern. Noel Bannister näherte sich dem Sofa mit einem unguten Gefühl. Was hatte Cahoo dem Mädchen angetan?
Als er neben dem Sofa vorbeiging und den Lichtstrahl auf das in sich zusammengesunkene Mädchen richtete, schrie es verzweifelt auf. Wie ein Häufchen Elend kam sie ihm vor.
Sie zitterte, wagte den Kopf nicht zu heben, versuchte sich mit den Armen zu schützen und stieß heiser hervor: »Bitte… Bitte…!«
Noel Bannister begab sich zu ihr. »Keine Angst, ich will Ihnen nichts tun.«
Sie schien ihn nicht zu hören, denn als er sie berührte, schrie sie gleich wieder gellend auf und schlug wie von Sinnen um sich.
»Beruhigen Sie sich!« sagte Noel Bannister eindringlich. »Ich möchte Ihnen helfen!«
Sie ließ sich nicht beruhigen. »Warum tust du mir das an, du grausamer Teufel?« schluchzte sie. »Hast du mich nicht schon genug gepeinigt? Ich kann nicht mehr… Ich kann nicht mehr…«
Sie dachte wohl, Cahoo würde ihr den edlen Retter vorspielen.
»Sie können mir vertrauen«, sagte Noel Bannister zu dem blonden Mädchen. Er mußte ein bißchen Gewalt anwenden, damit sie aufhörte, um sich zu schlagen. »Sehen Sie mich an!« verlangte er.
Zaghaft hob sie den Kopf und richtete ihre rotgeweinten dunklen Augen auf ihn. »Wer sind Sie?« fragte sie stockend.
»Mein Name ist Noel Bannister. Wie heißen Sie?«
»Sally Haddon.« Sie wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen. »Wo ist Dayle?«
»Ich nehme an, Dayle ist Ihr Freund«, sagte Noel. Schaudernd dachte er an die furchtbaren Schreie, die aus Cahoo Hall gedrungen waren. Dayle?
»Ja, Dayle Gilliat. Wo ist er?«
»Ich weiß es noch nicht«, sagte Noel Bannister. »Was ist passiert?«
»Wir… wir hatten einen Unfall mit dem Wagen. Dayle schlug vor, das Gewitter in diesem Haus abzuwarten. Es ist ein Spukhaus, Mister.«
»Das ist mir bekannt. Aus diesem Grund bin ich hier. Ich möchte dem Spuk ein Ende bereiten.«
»Dayle machte Feuer im Kamin…«, sagte das blonde Mädchen leise. Ihr Blick irrlichterte ständig umher. »Wir… wir zogen unsere nassen

Sachen aus…«
»Die habe ich gesehen«, sagte Noel.
»Ich kann mich so schlecht erinnern. Was ist los mit mir?« fragte Sally und faßte sich an die Schläfen. »Ich sehe alles wie durch einen dichten Nebel… Dayle sagte, er würde trockene Sachen suchen… Er ließ mich allein, und während ich allein war, passierte irgend etwas mit mir…«
»Was?«
»Ich weiß es nicht«, antwortete das Mädchen verzweifelt. »Ich kann mich nicht erinnern… Da war irgend etwas mit dem… Feuer… Es schien zu leben… Und dann… Ich glaube, ich habe etwas Schreckliches getan.«
»Wieso glauben Sie das?«
»Ich weiß es nicht. Es befindet sich ein quälendes Schuldgefühl in mir. Es muß irgendwie mit Dayle zu tun haben. Ist es möglich, daß ich Dayle… etwas angetan habe?«
Möglich war es, denn Cahoo konnte den Geist des Mädchens beeinflußt haben. Noel Bannister hoffte jedoch, daß es dazu nicht gekommen war. Sally Haddon wischte sich mit zitternden Händen die Tränen aus den Augen.
Noel Bannister war ihr beim Aufstehen behilflich. Sie schaute ihn unsicher an. »Was habe ich getan, Mr. Bannister?«
»Es wird sich herausstellen. Ich werde Ihren Freund suchen.«
»Wieso kann ich mich an nichts mehr erinnern?«
»Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf«, riet ihr der CIA-Agent.
»Ich bin erst vor wenigen Augenblicken wieder zu mir gekommen«, sagte Sally nachdenklich. »Ich fand mich in diesem Raum, ohne mir erklären zu können, wie ich hierherkam. Plötzlich… Plötzlich war eine Flüsterstimme hinter mir. Ganz nahe bei meinem Ohr war sie, und sie sagte, daß ich sterben müsse, genau wie Dayle. Da habe ich geschrien und mich hinter diesem Sofa versteckt. Oh, Mr. Bannister… Vielleicht lebt Dayle Gilliat nicht mehr.«
»Wir werden in Erfahrung bringen, was ihm zugestoßen ist, Sally«, sagte der Agent.
Er mußte Sally Haddon überallhin mitnehmen. Das war ihm nicht angenehm, denn sie konnte für ihn zum Klotz am Bein werden. Aber er konnte sie nicht aus dem Haus schicken, ihr sagen, wo sein Wagen stand und sie bitten, im Auto abzuwarten, bis alles vorbei war, denn das Mädchen konnte dort draußen in eine von Cahoos magische Fallen geraten.
Es war besser, wenn sie bei ihm blieb.
»Mr. Bannister!« kreischte das Mädchen plötzlich entsetzt.
Der CIA-Agent fuhr wie von der Natter gebissen herum. Cahoo setzte wieder einmal seine Magie ein. Die unsichtbare Kraft hatte eine

schlanke schwere Bodenvase hochgehoben.

Und im nächsten Moment raste das ungewöhnliche Wurfgeschoß mit zunehmender Geschwindigkeit heran. Zum Glück war der Warnruf des Mädchens rechtzeitig erfolgt.

Bannister zog den Stecher seiner Luger durch. Der Schuß krachte, und da Noel ein hervorragender Schutze war, traf die abgefeuerte Silberkugel auch.

Sie hieb gegen die Vase und zertrümmerte sie. Die Kraft, die sie getragen hatte, ließ von ihr ab, und die Scherben prasselten und klimperten auf den Boden.

Sally Haddon schüttelte unglücklich den Kopf. »Ich werde mir nie verzeihen, mit Dayle dieses Haus betreten zu haben. Wir hätten zu Fuß weitergehen sollen.«

»Ich werde Sie beschützen«, versprach Noel.

»Das hat mir Dayle auch versprochen, und wo ist er jetzt?«

»Wir werden ihn suchen«, sagte der Agent. »Kommen Sie, Sally.«

***

Wie ein Stein war Trevor Marriott in die Tiefe gefallen. Er hatte gesehen, wie Noel Bannister gestartet war, um den Sturz zu verhindern, aber Noel war zu spät gekommen.

Oben klappte die Falltür zu, und dann kam ein schmerzhafter Aufprall, der Marriott in eine Ohnmacht schleuderte. Die Schwärze des Schachts ging auf seinen Geist über. Er wußte nichts mehr, fühlte nichts mehr.

Doch die Ohnmacht währte nicht sehr lange.

Als Marriott zu sich kam, kannte er sich zunächst überhaupt nicht aus, aber das war normal. Stückweise setzte die Erinnerung ein. Ein Puzzleteilchen fügte sich an das andere, und bald war das gesamte Bild zu erkennen.

Die schwere Benommenheit ließ nach.

Als sich Marriott aufsetzte, drehte sich alles und schaukelte hin und her. Er hatte den Eindruck, sich auf einem heftig schlingernden Fischkutter zu befinden.

Eine leichte Übelkeit machte ihm zu schaffen, und sein Magen schien zu einem harten Klumpen geworden zu sein. Vorsichtig betastete er seinen Hinterkopf, denn dort befand sich ein lästiges Ziehen.

Er spürte eine dicke Beule, die auf den leichtesten Druck empfindlich reagierte. Ihm fiel auf, daß er seine Pistole und die Stablampe verloren hatte. Da er sie während des Sturzes noch in seinen Händen gehalten hatte, mußten sie hier irgendwo herumliegen.

Er tastete den Boden ab. Asseln und Spinnen krochen ihm über die Finger. Er schüttelte sie ab und suchte weiter. Immer weiter dehnte er seinen Radius aus, und schließlich fand er seine Waffe.

Kurz darauf entdeckte er auch seine Lampe. Er schaltete sie ein und sah sich an, wo er sich befand.

Naß glänzende Wände umgaben ihn. Er richtete den Lampenstrahl nach oben.

Von der Falltür war nichts zu sehen. Die Decke wirkte nicht unterbrochen. Cahoo hatte ihn von Noel Bannister separiert. Er hätte ihn spielend töten können, während er ohnmächtig war.

Warum hatte Cahoo darauf verzichtet?

Wollte er sich zuerst Noel Bannister holen? Wollte der Dämon sich an der Angst seines Opfers weiden?

Trevor Marriott ließ den Lichtstrahl wieder sinken. Er drehte sich weiter und entdeckte eine morsche Holztür. Er eilte sofort auf sie zu und versuchte sie zu öffnen.

Wider Erwarten war das möglich. Marriott hatte gedacht, Gewalt anwenden zu müssen.

Überrascht und erfreut zog er die Tür bis zum Anschlag auf. Hatte Cahoo geglaubt, seine Ohnmacht würde länger dauern? Hatte der Dämon überhaupt angenommen, er hätte den Sturz nicht überlebt?

Wie auch immer, noch war mit ihm zu rechnen.

Er gelangte in einen langen Kellergang, schlich diesen entlang. Es gab Quergänge. Marriott leuchtete in jeden, denn Vorsicht war hier oberstes Gebot, Cahoo hatte Vorteile genug. Man durfte ihm nicht auch noch welche zuspielen, indem man unvorsichtig war.

Etwas knirschte unter seinem Schuh. Er blieb sofort stehen und lauschte. Zunächst war nichts zu hören, aber dann drang ein leises Zischen an sein Ohr.

»Trevor?« kam es gleich darauf flüsternd durch die Dunkelheit.

»Sidney?« fragte Marriott aufgeregt zurück.

»Ja.«

Aber Marriott traute der Sache nicht. ›Ja‹ konnte auch Cahoo gesagt haben. So leicht wollte sich Trevor Marriott nicht täuschen lassen.

»Wie heißt das Mädchen, mit dem ich mich vergangenes Jahr beinahe verlobt hätte?« wollte er wissen.

»Megs Gray.«

»Gewonnen«, sagte Trevor Marriott und atmete erleichtert auf. Cahoo hätte ihm diese Frage nicht beantworten können. »Sidney, wo steckst du?«

»Ich bin hier, Trevor. Wie heißt der Gaul, auf den ich letzten Sommer setzte und fast zwanzigtausend Dollar gewann?«

Marriott grinste. Auch Sidney Edwards traute ihm nicht. Das war völlig in Ordnung. »Angeber«, sagte Marriott. »Es waren nicht mal zehntausend Bucks, und das edle Tier hieß ›Sultan Suleiman‹. War'n Außenseiter. Vor dem Start haben sie noch überlegt, ob sie ihn nicht schon zum Metzger bringen sollen.«

Jetzt wußten sie beide, daß sie einander trauen konnten. Marriott begab sich dorthin, wo er den Kollegen vermutete. Der Lichtfinger stieß wenig später gegen Edwards' Gesicht.

»In gesunder Frische wieder vereint«, bemerkte Trevor Marriott. »Fehlt nur noch Noel, dann ist die Mannschaft wieder komplett.«

»Komm mit, ich möchte dir etwas zeigen«, flüsterte Edwards.

»Bist du Cahoo schon begegnet?« fragte Marriott, während er dem Kollegen vorsichtig folgte.

»Ja«, antwortete Edwards. »Er bemerkte mich, als ich mit meinem Dietrich das Schloß einer Tür knackte.«

»Mann, wieso hast du nicht sofort Alarm geschlagen?«

»Ich hatte zu tun, meinen Hals zu retten, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Cahoo wollte mich um einen Kopf kürzer machen, und zwar mit einer Gartenschere. Ich kann von Glück sagen, daß ich das überlebt habe. Ich wollte auf ihn schießen, aber er war gleich wieder weg.«

»Scheint ein feiger Hund zu sein, dieser Milton Cahoo.«

»Wie bist du in den Keller gekommen?« wollte Sidney Edwards wissen.

Marriott erzählte es ihm. Sie gelangten in einen quadratischen Raum. Marriott ließ den Lichtstrahl über den Boden gleiten. Plötzlich stieß das Licht gegen einen Körper, der auf dem Boden lag.

»Ist es das, was du mir zeigen willst?« fragte Marriott.

»Ja.«

»Ein Toter, hm?« Plötzlich stutzte Trevor Marriott. »Der Mann trägt eine Regenjacke wie wir.« Er trat näher an die Leiche heran. »Er hat die gleichen Gummistiefel wie wir an«, sagte er und bewegte den Lichtstrahl nach links, Richtung Kopf.

Aber der Tote hatte keinen Kopf.

Im selben Moment fiel bei Trevor Marriott der Groschen. Er wandte sich verstört um.

»Verdammt, Sidney, hier liegst du!«

Der Lichtkegel seiner Stablampe traf wieder das Gesicht des Kollegen, doch diesmal wanderte der Strahl auch nach unten, aber da war nichts, kein Körper.

Sidney Edwards' Kopf schwebte!

Magie trug ihn. Eigentlich war der Mann bereits tot.

***

»Ich habe furchtbare Angst, Mr. Bannister«, sagte Sally Haddon. »Es übersteigt meine Kräfte, mit Ihnen in den Keller zu gehen.«

»Wollen Sie lieber allein hier oben bleiben?« fragte der CIA-Agent.

»Himmel, nein!« stieß Sally krächzend hervor.

»Dann bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als mir zu folgen.«

»Was um alles in der Welt wollen Sie dort unten?« fragte Sally bange.

»Ich bin nicht allein in dieses Schreckenshaus gekommen. Zwei meiner Männer befinden sich im Keller. Vielleicht haben sie inzwischen Ihren Freund gefunden.«

»Zwei Ihrer Männer? Das hört sich an, als wären Sie Polizist.«

»Ich arbeite für den Geheimdienst.«

»CIA?« fragte Sally verblüfft. »Seit wann befaßt sich der amerikanische Geheimdienst mit Geistern und Dämonen?«

»Seit solche Fälle überhand genommen haben. Ich leite eine kleine Abteilung, die sich mit solchen Angelegenheiten befaßt, und kämpfe an vorderster Front mit. Sie haben Glück, daß wir uns Cahoo Hall gerade heute vorgenommen haben, Sally. Wenn wir es erst morgen getan hätten, hätten Sie in diesem Haus mit Sicherheit Ihr Leben verloren. Und nun kommen Sie. Sie können mir glauben, daß es das beste ist, wenn wir zusammenbleiben.«

Sally Haddon folgte ihm, aber ihr war anzusehen, wie sehr sich in ihr alles gegen jeden einzelnen Schritt sträubte. Noel Bannister hätte ihr diese Aufregungen gern erspart, aber er hatte nicht die Zeit, das Mädchen zum Wagen zu bringen.

Sie allein gehen zu lassen, wäre unverantwortlich gewesen.

Sie stiegen nebeneinander die Treppe hinunter. Obwohl Noel Bannister ständig damit rechnete, daß Cahoo etwas gegen sie unternehmen würde, gelang es dem Dämon doch, ihn zu überrumpeln.

Cahoo trat nicht in Erscheinung.

Er setzte seine Höllenmagie ein. Noel Bannister hatte plötzlich den Eindruck, die Stufen würden kippen. Sie bildeten auf einmal eine Fläche, die mit Schmierseife bedeckt zu sein schien.

Kein Mensch konnte darauf stehen.

Sally Haddon stieß einen schrillen Schrei aus und stürzte. Auch Noel Bannister landete hart auf den Stufen, die keine mehr waren, und dann kam es zu einer rasanten Talfahrt.

Wo Sally war, wußte der CIA-Agent nicht.

Er kam sich vor wie ein abgefeuerter Torpedo. Im Höllentempo ging es über diese glatte, steinerne Rutsche in die Tiefe, und unten erwartete ihn Milton Cahoo mit dröhnendem Gelächter.

Noel Bannister hörte das Lachen und richtete sich halb auf. Er spannte die Bauchmuskeln an und wollte auf den Dämon schießen, doch da traf ein gewaltiger Schlag seinen Kopf, und für ihn gingen alle Lichter aus.

Auch die Fackeln, die dort unten blakten.

***

Der schwebende Schädel grinste. »Ich sehe, du begreifst«, sagte Sidney Edwards.

»Das verdammte Schwein hat dich umgebracht. Mit der Heckenschere«, keuchte Trevor Marriott verstört.

»Es ist vorbei«, sagte Edwards. »Es ist ausgestanden. Ich habe nichts mehr zu befürchten, aber du hast es noch vor dir, Trevor. Und Noel auch. Ihr kommt alle nicht lebend raus aus diesem Haus.«

»Wo ist Cahoo?« fragte Marriott aufgewühlt. Der Anblick des schwebenden Kopfes machte ihn rasend vor Wut und Haß. »Weißt du es? Wo befindet sich dieser verdammte Bastard? Du mußt es mir sagen, Sidney, damit ich deinen Tod rächen kann.«

»Das brauchst du nicht zu tun. Es macht mir nichts aus, tot zu sein«, sagte Edwards.

»Im Augenblick, als du dein Leben verlorst, hast du darüber bestimmt anders gedacht.«

»Mag sein, doch jetzt ist alles anders.«

»Auf wessen Seite stehst du?« fragte Marriott.

»Na, auf wessen Seite werde ich jetzt wohl stehen? Nicht auf eurer, das ist doch wohl klar. Deshalb werde ich dir auch nicht verraten, wo sich Cahoo befindet.«

»Weißt du es denn?«

»Ich stehe mit ihm in Verbindung. Seine Kraft hält mich am Leben. Ohne sie könnte ich nicht existieren. Mit einem Verrat würde ich mir selbst schaden, deshalb wirst du von mir nicht erfahren, was du wissen willst.«

»Na schön, dann werde ich dich eben zwingen, es mir zu sagen«, knurrte Trevor Marriott und richtete seine Pistole auf den Kopf.

Edwards riß die Augen auf.

»Du weißt, womit meine Waffe geladen ist, Sidney!« stieß Marriott mit belegter Stimme hervor. »Mit einer gewöhnlichen Kugel könnte ich dir nichts anhaben, aber geweihtes Silber verträgst du jetzt nicht mehr. Daran gehst du zugrunde!«

»Du wirst nicht auf mich schießen!«

»Kannst du mir einen Grund, einen einzigen, nennen, warum ich es nicht tun sollte? Du lebst nicht mehr, du bist tot. Cahoo hat dich umgebracht. Du selbst hast gesagt, daß du jetzt auf seiner Seite stehst. Eine schwarze Kraft hält dich am Leben. Die Kraft eines Dämons, und meine Aufgabe ist es, diese Wesen zu dezimieren, wo immer ich kann. Du gehörst zu ihm, folglich stehst auch du auf meiner Abschußliste, und zwar ganz oben.«

»Was ist, wenn ich dir verspreche, mich neutral zu verhalten?«

»Ich würde dir nicht glauben, Sidney.«

»Ich werde nichts gegen dich und Noel unternehmen.«

»Darauf verlasse ich mich lieber nicht«, sagte Trevor Marriott. »Es tut mir verdammt leid, dich verloren zu haben, Sidney. Aber glaube nicht, daß es mir etwas ausmacht, jetzt abzudrücken. Du hast nur noch eine

Chance… Wenn du redest!«

Sidney Edwards preßte die Lippen fest zusammen. Es hatte den Anschein, als wollte er verhindern, daß ihm auch nur ein einziges Wort entschlüpfte.

»Rede, Sidney! Wo ist Cahoo?« bellte Trevor Marriott ungeduldig.

»Ich werde ihn nicht verraten!« erwiderte Edwards hart.

»Ich finde ihn auch ohne dich!«

»Oder er findet dich«, gab Edwards zurück.

Der Schrei eines Mädchens gellte durch den Keller, und gleich darauf ertönte ein gemeines Gelächter. Trevor Marriott war kurz abgelenkt. Edwards nutzte diese Chance.

Er setzte sich ab, verschwand aus dem Lichtkegel, aber der Strahl holte ihn in der nächsten Sekunde ein, und dann krachte Marriotts Waffe.

Die geweihte Silberkugel zerstörte die schwarze Kraft, die Sidney Edwards' Kopf belebt hatte.

Trevor Marriott hatte sich zu diesem Schuß überwinden müssen. Die Vernunft hatte ihm eingegeben, daß er es tun müsse, aber sein Herz hatte sich dabei schmerzhaft zusammengekrampft.

Schuld daran hatte allein Milton Cahoo.

»Cahoo!« brüllte Marriott wütend. »Wo bist du?«

Er stürmte los. Das Gelächter war verstummt, aber Marriott wußte ungefähr, wohin er laufen mußte.

Marriott rammte eine Tür auf, hastete durch einen Raum, öffnete wieder eine Tür. Wo war Cahoo? Zog er sich vor ihm zurück? Hatte Cahoo Angst?

»Cahoo, du feiger Kretin!« schrie Marriott außer sich vor Wut. Er wußte, daß das gefährlich war, aber er konnte sich nicht beherrschen.

Nicht, nachdem ihn Cahoo gewissermaßen gezwungen hatte, Sidney Edwards zu erschießen.

Wieder eine Tür. Verdammt noch mal, wie groß war dieser Keller? Oder rannte er am Ende im Kreis?

Er öffnete die Tür, und flackernder Feuerschein blendete ihn für Sekunden. Es war unschwer zu erkennen, wo er sich befand. Das war Cahoos Folterkammer. Das Feuer brannte in einer eisernen Schale, und an der Wand hing ein Mann, den der Dämon übel zugerichtet hatte.

Ketten hielten ihn fest. Sein Kopf hing nach vorn, er war bewußtlos. Trevor Marriott schaute sich gehetzt um. Er entdeckte einen Krug, in dem sich Wasser befand.

Auf dem Weg dorthin stieß er gegen menschliche Gebeine. Immer stärker brodelte sein Haß gegen Milton Cahoo. Er begab sich mit dem Krug zu Dayle Gilliat, holte aus und schüttete ihm das Wasser ins Gesicht.

Was sich dann noch im Krug befand, leerte er über Gilliats Nacken aus. Damit weckte er die Lebensgeister des Ohnmächtigen. Gilliat zuckte zusammen.

Dann entrang sich seiner Kehle ein langer Seufzer. Das schwarze Haar hing ihm in die Stirn. Er hob langsam den Kopf und schaute Trevor Marriott geistesabwesend an.

Sein Mund öffnete sich. Bei seinem Anblick konnte einem das Herz brechen. Er wollte etwas sagen, aber es kam nur ein unartikuliertes Gestammel über seine Lippen.

Cahoo hatte dafür gesorgt, daß dieser Mann nie mehr reden konnte. Erschüttert befreite Marriott den jungen Mann von den Ketten. Sobald sie ihn nicht mehr festhielten, sank er dem CIA-Agenten in die Arme.

»Er wird dafür büßen«, keuchte Marriott. »Wir werden ihm eine verdammt hohe Rechnung präsentieren.«

Wie ein nasser Sack hing Dayle Gilliat an Marriott. Es hatte keinen Zweck, ihn mitzunehmen. Marriott konnte sich jetzt nicht mit Gilliat belasten, er mußte frei und ungehindert agieren können.

Deshalb ließ er Gilliat sanft zu Boden gleiten. Er schleppte ihn zur Wand, lehnte ihn dagegen und schaute ihm in das entstellte Gesicht.

»Ich weiß, es kann nur ein schwacher Trost für Sie sein, wenn ich Ihnen verspreche, daß wir Milton Cahoo fertigmachen«, sagte Marriott ernst. »Aber vielleicht können Sie dennoch Ihre Schmerzen leichter ertragen. Sie haben wenigstens noch Ihr Leben. Das ist mehr, als die anderen Opfer behalten haben.«

Gilliat schnaufte. Kraftlos hob er die Hand. Es hatte den Anschein, als wollte er den CIA-Agenten auf etwas aufmerksam machen, und plötzlich spürte Trevor Marriott die Nähe des Dämons!

Eine unnatürliche Kälte ging von Milton Cahoo aus.

Trevor Marriott spannte seine Muskeln, und dann kreiselte er in Gedankenschnelle herum.

Er sah Cahoo.

Gleich viermal!

Der Dämon hatte für eine trügerische Luftspiegelung gesorgt. Welcher war der echte Cahoo? Befand er sich überhaupt in der Folterkammer? Hatte er nicht bloß vier Trugbilder geschaffen, um zu sehen, wie der CIA-Agent darauf reagierte?

Es passierte fast von selbst. Die Waffe donnerte los. Einmal, zweimal, dreimal, viermal. Die Luftspiegelungen zerplatzten wie prall gefüllte Ballons, doch Milton Cahoo schuf sofort neue.

Auf diese Weise lockte der Dämon dem Agenten sämtliche Silberkugeln aus der Waffe. Erst als die Pistole leer war, trat Cahoo selbst in Erscheinung.

Da begriff Trevor Marriott, daß ihn der Dämon überlistet hatte.

***

Als Noel Bannister zu sich kam, hielten ihn Ketten fest. Wo sich Sally Haddon befand, wußte er nicht, sie war nicht in diesem Raum, und Noel hoffte für sie, daß es ihr gelungen war, umzukehren und Cahoo Hall zu verlassen.

Es wäre doch besser gewesen, sie gleich aus dem Haus zu schicken. Hinterher ist man ja immer klüger.

Dayle Gilliat aber hatte er gefunden. Er hockte in sich zusammengesunken auf dem Boden und regte sich nicht. Grauenvoll sah er aus, starrte unverwandt in das Feuer, das in der eisernen Schale brannte.

Noel sah aber nicht nur Gilliat, sondern auch Trevor Marriott und… Milton Cahoo.

Der Dämon bleckte höhnisch die Zähne. »Was für eine besondere Nacht. Ich werde reich beschenkt. So viele Menschen hatte ich noch nie auf einmal in meinem Haus.«

Noel Bannister sah, daß Marriott seine Pistole in der Hand hielt. Er begriff nicht, warum der Kollege nicht auf den Dämon schoß.

Trevor Marriott hörte das Klirren der Ketten, als Bannister sich bewegte. Er warf ihm einen ratlosen Blick zu.

»Er hat Sidney umgebracht, Noel«, preßte er heiser hervor.

Bannister hatte plötzlich ein lästiges Würgen im Hals. »Verdammt, erschieß ihn, Trevor. Warum erschießt du ihn nicht?«

»Ich kann nicht«, antwortete Marriott. »Ich habe alle Kugeln verschossen.«

Drei Mann hatten es nicht geschafft, mit Milton Cahoo fertigzuwerden. Es war ihnen nur gelungen, Cahoo Hall zu betreten, aber das hatten viele andere bereits vor ihnen geschafft.

Hineinzukommen in dieses Schreckenshaus war kein Problem. Schwierig war es nur, wieder lebend rauszukommen. Schwierig? Nein, es war unmöglich.

Verdammt, Noel Bannister hatte sich bessere Chancen gegen Cahoo ausgerechnet. Wer sollte diesen Dämon vernichten? Er war dazu nicht mehr in der Lage.

Die Ketten hielten ihn fest.

Cahoo konnte mit ihm anstellen, was er wollte. Der Dämon hatte alle Trümpfe in der Hand. Es war ein scheußliches Gefühl, diesem grausamen Unhold so hilflos ausgeliefert zu sein.

Der kahle Dämon mit dem schlohweißen Haarkranz sah Noel Bannister triumphierend an. »Ihr seid besser ausgerüstet als die anderen, die zu Gast in Cahoo Hall waren.«

»Zu Gast«, sagte Noel Bannister verächtlich. »Ich würde niemals dein Gast sein wollen.«

»Dann verstehe ich nicht, warum du dich eingeladen hast.«

»Du weißt, aus welchem Grund meine Männer und ich in dieses Haus

gekommen sind«, sagte Noel Bannister hart und respektlos.

Sterben mußte er so und so. Also wollte er dem Dämon wenigstens nicht zeigen, daß er ihn fürchtete.

»O ja, ich weiß es!« knurrte der graugesichtige Dämon. »Und ich habe dafür gesorgt, daß ihr euer Ziel nicht erreicht. Jeder, der seinen Fuß in dieses Haus setzt, ist verloren. So war es früher, und so wird es immer sein. Daran werden auch mutige Männer nichts ändern, die ihre Waffen mit geweihten Silberkugeln geladen haben!«

»Laß mich frei!« verlangte Noel Bannister. »Laß mich um mein Leben kämpfen!«

»Du denkst, mit deinem Mut über jedes Hindernis zu kommen, aber es gibt Hürden, die zu hoch sind. Du kannst mich nicht besiegen. Du bist nicht stark genug.«

»Laß es mich wenigstens versuchen«, forderte Noel Bannister energisch. »Sonst muß ich glauben, du hast doch Angst vor mir.«

Cahoo starrte ihn wütend an, und Noel stieß einen heiseren Schrei aus, weil in seinem Körper ein eisiger Schmerz explodierte.

»Du bist sehr vorlaut!« fauchte der Dämon.

»Ich fürchte dich nicht.«

»Dann wirst du eben furchtlos sterben«, sagte Milton Cahoo. »Kämpfen möchtest du. Na schön, ich bin damit einverstanden. Es macht mir Spaß, meinen Opfern zu zeigen, was für armselige Würmer sie gegen mich sind. Du sollst deinen Kampf bekommen, und du sollst Gelegenheit haben, meinen Kampfstil zu studieren, denn zuvor wird dieser Mann da gegen mich antreten.«

Cahoo wies auf Trevor Marriott.

Der CIA-Agent zuckte wie unter einem Stromstoß zusammen. Er warf Noel Bannister einen gehetzten Blick zu, dann schaute er verzweifelt auf seine leergeschossene Waffe.

Ein Reservemagazin befand sich in seiner Hosentasche, aber würde er es in die Pistole kriegen?

Ich versuch's, dachte Marriott und handelte. Er löste die Arretierung, das leergeschossene Magazin rutschte aus dem Waffengriff und fiel auf den Boden.

Mittlerweile hatte Marriott schon seine Hand in die Hosentasche geschoben, und einen Augenblick später glitt das andere Magazin bereits in die Pistole.

Nun brauchte Marriott nur noch den Schlitten zurückzuziehen, damit die erste Patrone in den Lauf gelangte. Er tat es. Es klackte metallisch.

Die Pistole war geladen!

Cahoo hatte bis jetzt nichts unternommen. Dachte der Dämon, im Reservemagazin würden sich Platzpatronen befinden?

Marriott schwang die Kanone hoch, doch ehe die Waffe auf den Dämon wies, traf ein harter Schlag sein Handgelenk. Marriott brüllte

vor Wut und Schmerz auf.

Cahoo hatte mit seiner Magie zugeschlagen.

Die Pistole sprang dem CIA-Agenten förmlich aus der Hand. Sie wirbelte hoch und landete nach kurzem Flug unter der Streckbank.

Noel Bannister hatte seinem Kollegen bis zuletzt die Daumen gehalten. Es hatte so ausgesehen, als würde es Marriott schaffen.

Die Enttäuschung war jetzt um so größer.

Cahoo grinste. »Wir tragen den Kampf ohne Waffen aus!«

»Deine Waffe ist deine dämonische Kraft!« keuchte Trevor Marriott.

»Auf die werde ich natürlich nicht verzichten«, gab Cahoo zurück. Und dann bediente sich dieser Teufel in Menschengestalt seiner schwarzen Magie.

***

Er veränderte sich. Sein Körper wurde kompakter, die Arme länger. Er bekam eulenähnliche Augen, und durch seine Kopfhaut stachen harte Knochen.

Marriott dachte, dem Dämon würden Hörner wachsen, aber diese Knochen erinnerten eher an die Zangen eines Hirschkäfers. Cahoos Arme wurden zu Flügeln.

Er nahm mehr und mehr ein vogelähnliches Aussehen an. Statt eines Schnabels hatte das seltsame Tier ein breites, spitz zulaufendes Maul. Als es aufklaffte, sah Marriott gefährlich spitze Doppelzahnreihen.

Cahoo sah jetzt aus wie die Verkörperung des Bösen. Grauenerregender hätte er sich nicht verwandeln können. Seine ungemein langen Krallen kratzten auf dem Boden, als er sich abstieß.

Er sprang hoch und breitete die Schwingen aus. Aus seinem Sägezahnmaul kam ein schauriges Krächzen, das Marriotts Blut in den Adern gerinnen ließ.

Der Dämon setzte zum Angriff an.

Trevor Marriott glaubte nur mit der Pistole eine Chance gegen dieses fliegende Ungeheuer zu haben, deshalb wartete er nicht, bis Cahoo ihn erreicht hatte, sondern er schnellte herum und hechtete in Richtung Streckbank. Hart landete er auf dem Boden, und er hatte so viel Schwung, daß er zwei Meter weit rutschte.

Dreißig Zentimeter von der Pistole entfernt blieb er liegen. Cahoo kreischte wieder, und Marriott streckte sich in fiebernder Hast. Der Schweiß rann ihm in die Augen.

Cahoo legte die Flügel an.

Sein Körper sackte mit vorgestreckten, rasiermesserscharfen Greifern nach unten.

Plötzlich brüllte Trevor Marriott auf. Noel Bannister schloß kurz die Augen. Er litt mit Marriott. Die Krallen hatten die Kleidung des CIA-Agenten aufgeschlitzt und sich in die Haut gebohrt.

Jetzt spannte der Dämon die Schwingen wieder aus und flatterte wild. Der Wind, den er mit seinen heftigen Flügelschlagen erzeugte, ließ das Feuer in der Eisenschale unruhig flackern, und die Fackeln schienen beinahe zu erlöschen.

Cahoo zerrte sein Opfer unter der Streckbank hervor und weg von der Pistole.

Noel Bannister sah Blut!

Marriott war verletzt, aber er kämpfte verzweifelt weiter.

Cahoo ließ ihn los. Marriott drehte sich auf den Rücken. Der fliegende Dämon griff sofort wieder an.

Aus nächster Nähe blickte Trevor Marriott in das aufgerissene Dämonenmaul. Er stieß die Fäuste nach oben und traf den furchterregenden Schädel.

Plötzlich knurrte Cahoo, und dann biß er zu. Es ging so schnell, daß Marriott nur eine Faust zurückreißen konnte. Die zweite erwischte Cahoo.

Als die Kiefer zusammenklappten wie die Schenkel einer Bärenfalle, brüllte Marriott wieder auf.

Erneut schlug ihm das Ungeheuer die langen Krallen in den Leib. Für Noel Bannister stand fest, daß Marriott diese schweren Verletzungen nicht überleben konnte.

Er zerrte verzweifelt an den dickgliedrigen Ketten, ohne sich davon befreien zu können. Er schrie, beschimpfte den Dämon, nannte ihn einen feigen Bastard verfluchte ihn und verlangte immer wieder, er solle von Marriott ablassen.

Doch Cahoo machte weiter.

Dayle Gilliat bekam den Kampf voll mit, aber er war zu keiner Reaktion mehr fähig. Er konnte nichts sagen, nicht eingreifen, war nicht einmal imstande, sich zu erheben.

Tränen rannen ihm über die entstellten Wangen. Cahoo hatte aus ihm ein Wrack gemacht, doch Trevor Marriott war noch schlimmer dran.

Der CIA-Agent bekam die ganze Grausamkeit des Dämons zu spüren. Es war mehr, als Noel Bannister mit ansehen konnte.

Bannister wandte niedergeschmettert den Kopf ab, und er hoffte für Trevor Marriott, daß es bald vorbei sein würde.

Ein letzter, markerschütternder Schrei… Dann hatte Trevor Marriott ausgelitten.

Mit einem triumphierenden Krächzen wandte sich Cahoo um. Sein Körper wuchs empor, und er nahm wieder sein gewohntes Aussehen an. Er lachte gehässig.

»Hast du genau zugesehen? Dasselbe Ende erwartet dich«, sagte er zu Noel Bannister.

In der nächsten Sekunde wurden die Ketten locker. Sie lösten sich

von Noel Bannister, hielten ihn nicht länger fest, klirrten gegen die Wand.

Er war frei.

Wenn man das als Freiheit bezeichnen konnte.

Noel Bannisters Nervenstränge vibrierten. Er fühlte sich diesem starken Dämon gegenüber schrecklich ohnmächtig.

Wie sollte er Milton Cahoo beikommen?

Womit konnte er diesen gefährlichen Feind vernichten? Lance Selby hatte ihnen weißmagische Sprüche oder Formeln eingetrichtert, mit denen man Dämonen zwar nicht vernichten, aber zunächst irritieren und schwächen konnte, so daß sie ihre volle Kraft nicht entfalten konnten.

»Das muß euch in Fleisch und Blut übergehen!« hatte Lance gesagt. »So eine Formel kann euch unter Umständen das Leben retten. Lernt sie auswendig. Sie müssen so gut sitzen, daß ihr sie aufsagen könnt, wenn man euch aus tiefstem Schlaf reißt.«

Aber nun fiel ihm nichts ein.

Was ihnen der Parapsychologe eingebleut hatte, war wie ausgelöscht, und dabei wäre es so schrecklich wichtig gewesen, sich wenigstens eines Spruches zu entsinnen.

»So, Großmaul!« knurrte Milton Cahoo. »Nun kannst zu zeigen, ob du besser bist als der Mann, den ich soeben getötet habe.«

Noel Bannister kniff die Augen zusammen.

Ich muß ihn schaffen! dachte er. Irgendwie! Wenn es mir nicht gelingt, ihn zu vernichten, bin ich verloren - wie Sidney, wie Trevor.

Dayle Gilliat hob unendlich langsam den Kopf. Er wollte wieder etwas sagen, aber erneut kam nur ein unartikuliertes Gestammel aus seinem Mund.

Aus Cahoos Hand wurde eine Vogelklaue, auch die zweite Hand veränderte sich. Er schickte sich an, sich wieder in diesen fliegenden Tod zu verwandeln.

Da stieß plötzlich jemand mit großer Wucht die Folterkammertür auf und stampfte mit schweren Schritten herein.

Ein furchterregender Geselle in brauner Lederkleidung und hohen Schaftstiefeln. Das wild wuchernde Haar stand struppig von seinem Kopf ab, und sein mächtiger Vollbart ließ ihn grimmig aussehen.

Er ähnelte irgendwie einem Löwen, wirkte ungemein stark, mutig und gefährlich. Sein unverhofftes Erscheinen irritierte Milton Cahoo, deshalb setzte er die Verwandlung nicht fort.

Cahoo starrte den Fremden mit seinen großen Eulenaugen an. Von diesem Mann ging eine Bedrohung aus, die Cahoo verwirrte.

Der Bärtige sah nicht aus wie ein weiteres Opfer. Cahoo wußte nicht, was es war, aber irgend etwas störte ihn an diesem Kerl.

Der Unbekannte wies auf Noel Bannister. »Dieser Mann gehört mir!«

Wut wallte in Cahoo auf. Wie konnte der Fremde es wagen, in diesem Haus Forderungen zu stellen?

»Wer bist du?« fragte Cahoo krächzend. »Was hast du in Cahoo Hall zu suchen? Wie kannst du es wagen, etwas zu fordern? Ich werde dich dafür ebenfalls töten!«

Der Bärtige grinste. »Du wirst mir diesen Mann überlassen, Cahoo, sonst werde *ich* dich töten!«

Milton Cahoo wollte noch einmal wissen, wer der Fremde war. Daraufhin antwortete dieser: »Mein Name ist Stockard Ross. Ich bin Hexenjäger, Inquisitor und Henker, und ich erhebe Anspruch auf diesen Mann!«

***

»Er ist kein Hexer!« erwiderte Cahoo.

»Das weiß ich, aber ich habe Pläne mit ihm.«

»Wer Cahoo Hall betritt, verwirkt sein Leben. So war es, und so wird es immer sein. Ich bin nicht bereit, dir diesen Mann zu überlassen!« fauchte Milton Cahoo.

Noel Bannister grub die Schneidezähne in seine Unterlippe. Stockard Ross' Erscheinen war auch für ihn eine große Überraschung.

Er wußte, wer Stockard Ross war. Er hatte zwar noch nie persönlich mit diesem bärtigen Gesellen zu tun gehabt, aber Tony Ballard hatte ihm von ihm erzählt.

Es gab Feinde - und es gab Erzfeinde.

Zur zweiten Kategorie gehörte Stockard Ross. Er hatte sich mehr hervorgetan als andere Dämonen, und als es Tony Ballard einmal in die Vergangenheit verschlug, wäre er von diesem dämonischen Hexenjäger beinahe getötet worden.

Niemals hätte Noel gedacht, daß ihm Stockard Ross einmal das Leben retten würde.

Aber wenn der dämonische Hexenjäger ihn übernahm, konnte er sicher sein, daß er vom Regen in die Traufe kam.

Ross würde ihm garantiert nicht sein Leben lassen. Pläne hatte der Hexenjäger aus der Vergangenheit mit ihm.

Was mochten das für Pläne sein? Dem CIA-Agenten war bekannt, daß Stockard Ross Jagd auf weiße Hexen machte.

Und in Professor Lance Selby befand sich der Geist der weißen Hexe Oda! Es war nicht schwierig zu kombinieren.

Wenn er mit mir Pläne hat, dachte Noel Bannister, können die nur mit Lance zu tun haben.

Er will Lance Selby in eine Falle locken, will ihn mit mir unter Druck setzen. Ich soll seine Geisel sein, damit er sich Odas Geist holen kann.

Diese Erkenntnis rief in Noel Bannisters Hals ein unangenehmes Würgen hervor.

Stockard Ross und Milton Cahoo standen einander als Feinde gegenüber, obwohl sie beide Dämonen waren. Jeder wollte Bannister für sich haben. Lag darin eine Chance für den CIA-Agenten? Man sagt doch: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

Stockard Ross wies neben sich und befahl Noel Bannister, zu ihm zu kommen.

»Du bleibst, wo du bist!« knurrte Milton Cahoo. »Du rührst dich nicht von der Stelle!«

Bannister dachte an Trevor Marriotts Luger, die noch immer unter der Streckbank lag. Wo sich seine eigene Waffe befand, wußte er nicht.

Er hatte sie und die Stablampe verloren, als Cahoo ihn bewußtlos schlug. Aber Marriots Waffe war voll geladen.

Vielleicht konnte er sie sich holen, während sich Cahoo und Ross um ihn stritten.

»Hierher, Bannister!« rief der dämonische Hexenjäger.

»Du bleibst stehen!« sagte Cahoo scharf.

»Also was nun?« fragte Bannister mit belegter Stimme. »Könnt ihr euch nicht einigen? Sterben kann ich leider nur einmal.«

»Dies ist mein Haus«, sagte Cahoo. »Hier geschieht nur, was ich sage!«

Noel Bannister blieb vorläufig stehen. Damit brachte er Stockard Ross in Zugzwang. Der Hexenjäger mußte nun etwas tun, um sich gegen Cahoo durchzusetzen.

Sally Haddon fiel dem CIA-Agenten ein. Ob es ihr gelungen war, Cahoo Hall zu verlassen?

Hatte sie es geschafft, an den magischen Fallen, die es draußen gab, vorbeizukommen?

Oder irrte sie durch das Haus und fand keine Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen?

Sollte es ihm gelingen, hier mit heiler Haut wegzukommen, würde er Cahoo Hall nicht ohne das Mädchen verlassen, das stand fest.

»Du überläßt mir den Mann also nicht freiwillig!« knurrte Stockard Ross.

»Nein«, antwortete Milton Cahoo. »Erstens, weil er sich in mein Haus gewagt hat, und zweitens, weil er mit der Absicht, mich zu töten, hierher kam. Dafür will ich ihn mit der ganzen Grausamkeit, zu der ich fähig bin, bestrafen, und du wirst mir dieses Vergnügen nicht nehmen!«

»Dann werden wir um ihn kämpfen!« entschied der Hexenjäger.

»Diesen Kampf wirst du nicht überleben!«

»Wir werden sehen.«

Noel Bannisters Herz schlug bis zum Hals hinauf. Wenn die beiden Dämonen sich ineinander verbissen, hatte er eine reelle Chance, doch

noch mit heiler Haut davonzukommen.
Die Spannung, die ihn befallen hatte, war kaum noch auszuhalten. Ob Cahoo den Hexenjäger tötete oder umgekehrt, war ihm egal. Den Sieger wollte er jedenfalls mit geweihtem Silber vollpumpen.
Cahoo stieß einen krächzenden Schrei aus. Er galt weder Stockard Ross noch Noel Bannister.
Es war ein dämonischer Befehl, an die dickgliedrigen Ketten gerichtet, und sie gehorchten augenblicklich.
Wie die Tentakel eines Kraken schnellten sie hoch. Klirrend peitschten sie heran, packten Noel Bannister und rissen ihn an die Wand, um ihn festzuhalten.
Damit war all das, was sich der CIA-Agent zurechtgelegt hatte, von vornherein zunichte gemacht.
Er würde nie der lachende Dritte sein, dafür hatte Milton Cahoo gesorgt.
Jetzt verwandelte sich Cahoo. Er wurde wieder zu diesem furchterregenden fliegenden Monster.
Aber damit konnte er Stockard Ross nicht beeindrucken. Cahoos schreckliches Aussehen mochte Menschen in helle Panik versetzen, aber keinen Schwarzblütler.
Ross war ein Wesen, geboren in den Dimensionen des Schreckens. Er hatte schon viel grauenerregendere Geschöpfe als dieses gesehen.
Und er wußte sich vor solchen Feinden zu schützen. Blitzschnell riß er seinen Hexenstecher aus dem Gürtel, und dann begann der Kampf, den Noel Bannister an die Wand gepreßt, von den Ketten festgehalten, verfolgen mußte.
Wie auch immer dieser Kampf enden würde, auf sein Schicksal würde er keinen Einfluß haben.
Er würde sterben. Entweder durch Cahoos oder durch Ross' Hand. Am Leben würden sie ihn beide nicht lassen.
Wenn Ross gewann, würde er lediglich ein paar Stunden länger leben, das war der einzige Unterschied.
Das flatternde Ungeheuer griff den dämonischen Hexenjäger an. Beide Schwarzblütler warfen in die Waagschale, was sie zu bieten hatten. Der Kampf spielte sich deshalb auch auf einer unsichtbaren magischen Ebene ab.
Was der eine schuf, zerstörte der andere. Das Wechselspiel von Angriffs- und Abwehrmagie rief manchmal knisternde Energie-Entladungen hervor.
Cahoo versuchte den Hexenjäger immer wieder mit seinen dolchartigen Krallen zu erwischen, doch Stockard Ross verstand es vortrefflich, einer Verletzung zu entgehen.
Cahoo sauste heran. Er riß sein gezahntes Schnabelmaul auf und versuchte Ross' Kehle zu erreichen.

Der dämonische Hexenjäger stieß ihn mit einem Faustschlag nach oben und setzte mit dem Hexenstecher, einer dolchartigen Waffe, nach, aber er verfehlte das fliegende Monster knapp.

Cahoos Flügel klatschten gegen die Kellerdecke. Er setzte zu einer Art Sturzflug an, und Stockard Ross gelang es, den Gegner bei seinen aus dem Kopf ragenden Zangen zu packen.

Blitzschnell wirbelte er ihn herum und schleuderte ihn kraftvoll auf den Boden.

Dann warf er sich auf ihn und setzte ihm den Hexenstecher an die Kehle.

Milton Cahoo hatte verloren. Er gab sich geschlagen, regte sich nicht, wehrte sich nicht.

»Ich könnte dich jetzt töten, aber ich werde es nicht tun, wenn du dich mir unterordnest.«

Der dämonische Hexenjäger nannte seine Bedingungen, und Milton Cahoo erklärte sich damit einverstanden.

***

Der CIA-Hubschrauber landete im Pentagon-Sperrgebiet, und wir sprangen aus der Kanzel. Wir hatten das Verschwinden des Höllenschwerts noch nicht verkraftet, da hatte uns der Hilferuf unseres Freundes Lance Selby erreicht.

Noel Bannister befand sich in der Gewalt zweier Dämonen. Der eine war uns unbekannt: Milton Cahoo.

Aber mit dem anderen hatte ich schon mal zu tun gehabt, und die Erinnerung an ihn war alles andere als erfreulich.

Bannister war ihre Geisel. Er hatte versucht, Milton Cahoo das Handwerk zu legen. Was dabei schiefgelaufen war, wußten wir nicht. Jedenfalls sah sich Lance Selby außerstande, Bannister allein zu retten, deshalb hatte er sich mit uns in Verbindung gesetzt, und wir waren sofort aufgebrochen.

Tucker Peckinpahs Privatjet hatte uns im Direktflug in acht Stunden nach Washington gebracht, wo uns ein CIA-Hubschrauber erwartete und uns unverzüglich nach Langley, dem CIA-Hauptquartier, brachte.

Wenige Minuten nach der Landung drückte ich General Mayne, dem unmittelbaren Vorgesetzten unseres Freundes Noel Bannister, die Hand.

»Ich danke Ihnen, daß Sie so schnell gekommen sind, Tony«, sagte der drahtige, asketisch wirkende General. Er reichte auch Mr. Silver die Hand.

Boram, der Dampfgestalt, nickte er nur zu. Wir setzten uns. Boram blieb stehen und hielt sich stumm im Hintergrund des spartanisch eingerichteten Büros.

Eine Menge Fäden liefen in diesem Raum zusammen. Wenn man es

nicht wußte, konnte man es kaum glauben. Schaltzentralen sehen normalerweise anders aus.

General Mayne drückte auf einen Knopf der Sprechanlage, die auf seinem Schreibtisch stand.

»Schicken Sie sie herein!« verlangte er.

Eine Tür öffnete sich - nicht jene, durch die wir den Raum betreten hatten -, und ein blondes Mädchen trat ein. Sie trug Jeans und eine weiße Bluse, und ein Blick in ihr Gesicht verriet mir, daß sie Entsetzliches mitgemacht haben mußte.

Dämonische Abgründe mußten sich vor ihr aufgetan haben; so sah sie jedenfalls aus. General Mayne forderte sie auf, Platz zu nehmen.

Sie gehorchte wie eine ferngesteuerte Puppe, schien keinen eigenen Willen mehr zu haben.

Der General machte Angaben zu ihrer Person. Sie hieß Sally Haddon und hatte das Grauen hautnah erlebt. General Mayne verlangte von ihr, uns ihre Geschichte zu erzählen, und sie begann monoton zu sprechen.

Obwohl sie furchtbare Dinge erzählte, schien sie das nicht mehr aufzuregen.

Der General warf ein, daß Sally Haddon starke Beruhigungsmittel bekommen hatte, damit sie nicht zusammenklappte.

Sie war im Morgengrauen beim CIA-Hauptquartier eingetroffen und hatte General Mayne zu sprechen verlangt.

Natürlich war der General nicht da gewesen, aber man hatte ihn aus dem Bett geholt, nachdem man sich angehört hatte, was das Mädchen zu sagen hatte.

Sie war eine Dämonenbotin. Stockard Ross und Milton Cahoo hatten ihr nur deshalb das Leben gelassen, damit sie eine Nachricht überbringen konnte.

Eine grauenvolle Nachricht: Die beiden CIA-Agenten Sidney Edwards und Trevor Marriott hatten in Cahoo Hall ihr Leben verloren. Sallys Freund Dayle Gilliat war von Milton Cahoo so schrecklich zugerichtet worden, daß er nach der Folter nicht mehr die Kraft hatte, Cahoo Hall ohne Hilfe zu verlassen.

Doch nicht wegen dieses Berichts war das Mädchen ins Pentagon geschickt worden.

Die Dämonenbotin sollte Stockard Ross' Forderung deponieren: Sobald die nächste Nacht begann, wollte der dämonische Hexenjäger Noel Bannister gegen Lance Selby austauschen.

»Ich hoffe, niemand in diesem Raum nimmt an, daß Stockard Ross fair spielen wird«, sagte Mr. Silver. »Er will Lance Selby haben, weil sich in ihm der Geist einer weißen Hexe befindet, aber er wird am Schluß nicht nur Lance töten, sondern auch Noel. Oder vielleicht überläßt er Bannister seinem Höllenbruder Cahoo.«

General Mayne nickte mit sorgenvoller Miene. »Das befürchte ich auch. Deshalb habe ich Professor Selby gebeten, nichts zu überstürzen, sondern sich genau zu überlegen, was man tun kann, damit weder ihm noch Noel Bannister etwas zustößt.«

»Wo ist Lance?« wollte ich wissen.

»Im Labor. Sie testen magische Sprengsätze. Irgend etwas will damit noch nicht so recht klappen.«

»Vielleicht kann ich den Leuten unter die Arme greifen«, sagte Mr. Silver.

General Mayne zeigte uns Aufnahmen von Cahoo Hall, diesem Schreckenshaus, das schon so vielen Menschen zum Verhängnis wurde.

Lance Selby und Noel Bannister sollten dort nicht auch noch ihr Leben verlieren.

Der General legte uns die Kopien von Grundrißskizzen vor, damit wir uns ein Bild von unserem Einsatzgebiet machen konnten.

Mayne sah uns ernst an. »Glauben Sie, Sie werden es schaffen?«

»Probieren geht über studieren«, antwortete ich und erhob mich, um Lance Selby im Labor aufzusuchen.

Sally Haddon nahm kaum noch Notiz von uns. Das arme Mädchen…

***

»Noch mal«, sagte Professor Selby, ein großer Mann mit gutmütigen Augen und der Andeutung von Tränensäcken darunter. Sein dunkelbraunes Haar begann an den Schläfen leicht grau zu werden.

Er blickte auf einen zigarrenähnlichen Gegenstand und hielt ein Gerät in der Hand, das die Größe einer Streichholzschachtel hatte. Eine verchromte Teleskopantenne ragte aus dem Mini-Sender.

Lance Selby drückte auf den Auslöser, und der Impuls zündete die Sprengkapsel.

Aus der ›Zigarre‹ schoß beiderseits weißer Rauch. Auf dem Tisch befanden sich schwarzmagische Zeichen. Der Rauch raste darüber hinweg und hätte die Zeichen löschen sollen, aber seine Kraft reichte lediglich aus, sie zum Verblassen zu bringen, aber zu sehen waren sie immer noch.

»Mist!« knurrte der Parapsychologe.

»Nicht aufregen«, sagte ich hinter ihm.

Er wirbelte herum. »Tony!«

Die Männer, die bei ihm waren, warfen die leere Metallhülse fort und erneuerten die schwarzmagischen Zeichen.

Der Parapsychologe eilte uns entgegen. »Wann seid ihr angekommen?«

»Vor zwanzig Minuten.«

»Warum hat man mich nicht informiert?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich wollte dich General Mayne bei deiner wichtigen Arbeit nicht stören.«
Lance Selby zeigte auf eine Kiste, in der sich gut ein Dutzend Metallzigarren befanden.
»Ich hatte gehofft, sie nach Cahoo Hall mitnehmen zu können.«
»Wozu?« fragte ich.
»Wenn die verfluchten Dinger so funktionieren würden, wie ich mir das vorstelle, könnte ich damit Cahoo Hall reinigen. Kein Dämon könnte sich dann mehr in diesem Haus aufhalten. Noel wollte die Sprengsätze mitnehmen, aber ihre Wirkung ist noch zu schwach.«
»Ich bin sicher, Mr. Silver kann sie mit seiner Magie zu kleinen Bomben machen«, sagte ich.
Der Professor begrüßte auch den Ex-Dämon und Boram. »Habt ihr inzwischen gehört, was uns Sally Haddon bestellen sollte?«
Ich nickte. »Haben wir.«
»Und? Was sagt ihr dazu?«
»Wir werden Stockard Ross die Hölle heiß machen.«
»Hört sich leicht an, wie du das sagst. Er hat ein gutes Faustpfand.«
»Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß es kein Spaziergang wird«, erwiderte ich. »Aber ich weiß auch, daß ich mich mit Klauen und Zähnen dagegen Wehren werde, zwei meiner besten Freunde an diese Höllenbastarde zu verlieren.«
»Stockard Ross wird das Geschehen diktieren«, sagte Lance Selby.
»Er wird das zumindest glauben«, entgegnete ich grinsend.
»Ich muß allein kommen.«
»Ich weiß«, sagte ich, »und er wird dich auch allein sehen, aber wir werden bei dir sein und ihn und Cahoo austricksen. Und diese hübschen Zigarren nehmen wir mit. Ich hoffe, der Rauch, der da herausschießt, ist für Menschen ungefährlich.«
Lance Selby nickte. »Klar.«
»Na wunderbar. Dann sieh mal zu, daß du die Wirkung steigerst, Silver.«

***

Als die Nacht hereinbrach, trafen wir in der Nähe von Cahoo Hall ein. In natura sah das Gebäude noch unheimlicher aus als auf dem Foto, das uns General Mayne gezeigt hatte.
Wir verließen den CIA-Wagen. Ich legte Lance die Hand auf die Schulter. Er schaute mich nervös an.
»Mach's gut, Lance«, sagte ich.
»Die Dämonen sind uns gegenüber im Vorteil«, sagte der Parapsychologe dumpf. »Das behagt mir nicht.«
»Mir auch nicht«, sagte ich, »aber ein paar Trümpfe haben wir auch in der Tasche. Gib dich zerknirscht. Erfolg oder Mißerfolg dieser

Aktion hängt vor allem davon ab, wie gut du Stockard Ross täuschen kannst.«

»Seht euch vor. Auf dem Anwesen soll es magische Fallen geben.«

»Die räumt Mr. Silver aus dem Weg«, sagte ich. »Mach dir um uns keine Sorgen. Konzentriere dich aufs Überleben, Freund. Denk immer daran, daß du noch gebraucht wirst.«

Lance schluckte. »Mir wäre bedeutend wohler, wenn ich wüßte, was mich erwartet. Eine Gefahr, die man kennt, ist nur noch halb so gefährlich, weil man sich auf sie einstellen kann.«

Ich sprach Lance Selby Mut zu und sagte: »Wir sind unseren Gegnern zahlenmäßig überlegen. Das darf man auch nicht unterschätzen.«

Ein letzter Blick, dann wandte sich Lance Selby um und verschwand in der Dunkelheit.

Wir warteten drei Minuten, dann sagte ich: »Kommt, Freunde, jetzt ist es auch für uns Zeit.«

Ich überließ Mr. Silver den Vortritt. Er sollte den Rammbock spielen und die magischen Sperren, die Milton Cahoo möglicherweise geschaffen hatte, durchbrechen.

Er entdeckte schon nach wenigen Schritten die erste Falle und zerstörte sie. Insgesamt vier Fallen fand er, und es fiel ihm nicht schwer, sie mit seiner übernatürlichen Kraft aufzulösen.

Zwischen Büschen versteckt, beobachtete ich Lance Selby. Er stand vor dem großen, schloßähnlichen Schreckenshaus und rief mit lauter Stimme Stockard Ross' Namen.

Nichts geschah.

Der Parapsychologe hob die Hände trichterförmig an den Mund und rief abermals: »Stockard Ross!«

Stille.

»Ich weiß, daß du da bist! Warum zeigst du dich nicht?« wollte Lance wissen.

Ich ließ meinen Blick über die Fassade von Cahoo Hall wieseln und hoffte, den dämonischen Hexenjäger an einem der Fenster oder auf einem der Balkone zu entdecken, doch ich sah ihn nicht.

Nervös wandte ich mich an Mr. Silver. »Was hat das zu bedeuten? Ist er am Ende nicht mehr hier? Hat er die Lust an diesem Spiel verloren und sich damit begnügt, Noel umzubringen?«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Ich glaube, er läßt Lance nur zappeln. Er will, daß er unsicher wird.«

»Ross!« schrie der Parapsychologe wieder.

»Ich bin hier!« dröhnte plötzlich das kräftige Organ des Hexenjägers über dem Anwesen. »Hier oben!«

Ich schaute zum Dach hinauf und sah ihn, den verhaßten Feind. Er stand breitbeinig da. Und er war nicht allein.

Noel Bannister befand sich bei ihm. Unser Freund war an Händen

und Füßen gefesselt, und ein dicker Strick lag um seinen Hals.
Meine Kopfhaut spannte sich. Der Strick war an einem Schornstein befestigt.
Wenn Stockard Ross dem CIA-Agenten einen Stoß gegeben hätte, wäre er verloren gewesen.
»Ich sehe, meine Botin ist angekommen«, rief der Hexenjäger spöttisch.
»Du verlangst einen Tausch. Mein Leben gegen das von Noel Bannister«, rief der Parapsychologe hinauf. »Ich bin damit einverstanden.«
»Natürlich bist du damit einverstanden. Weil du nicht willst, daß ein anderer für dich stirbt«, höhnte Stockard Ross.
»Ich bin allein hier«, log Lance Selby. »Und ich bin bereit, mich in deine Gewalt zu begeben.«
»Nichts anderes habe ich erwartet.«
»Wann wirst du Noel Bannister freilassen?«
»Sobald ich dich habe. Ich nehme an, du rechnest dir insgeheim noch eine Chance aus, aber es wird keine für dich geben. Komm ins Haus. Ich werde dich in Empfang nehmen. Aber versuch keine Tricks, denn selbst wenn ich mich unten in der Halle befinde, kann ich dafür sorgen, daß dieser Mann den Stoß bekommt, der ihn vom Dach befördert. Du weißt, mit Magie ist vieles möglich.«
Stockard Ross trat zurück.
»Ich würde mich an Noels Stelle zurückfallen lassen«, sagte ich.
»Bestimmt hat Stockard Ross dafür gesorgt, daß das nicht möglich ist«, bemerkte Mr. Silver leise.
»Du mußt zu ihm hinauf«, sagte ich. »Nimm Noel die Schlinge ab, Silver. Wie ich Ross kenne, spielt der mit Sicherheit falsch. Sobald er Lance hat, stößt er Noel vom Dach.«
»Du weißt über Dämonen schon recht gut Bescheid«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren.
»Das bringt die Erfahrung so mit sich. Wir nehmen die Schwarzblütler in die Zange. Du kommst von oben, Boram und ich von unten, durch den Keller.«
Nachdem das geklärt war, trennten wir uns. Mr. Silver bewies sein Talent als Fassadenkletterer, während Boram und ich einen Weg suchten, der in den Keller führte.
Wir entdeckten eine offene Tür. Der Nessel-Vampir folgte mir lautlos. In der Dunkelheit konnte ich ihn nicht sehen, aber ich konnte sicher sein, daß er sich in meiner Nähe befand.
Ich schaltete meine Kugelschreiberlampe ein. Sie gab nicht viel Licht, ließ mich aber doch meine Umgebung erkennen.
Stockard Ross war oben in der Halle, aber wo befand sich Milton Cahoo?

Würden wir hier unten auf ihn stoßen? Oder würde ihm Mr. Silver begegnen, nachdem er Noel Bannister vom Strick befreit hatte und sich mit ihm auf den Weg zur Halle machte?

Ich war auf der Hut, rechnete ständig mit einer schwarzen Attacke, war aber zuversichtlich, mit Milton Cahoo fertigzuwerden, zumal mir der weiße Vampir zur Seite stand.

Boram brannte darauf, einem der Schwarzblütler zu begegnen. Er gierte nach deren Energie, denn davon lebte er.

Was er den Dämonen aussaugte, wandelte sich in weiße Energie um und kräftigte ihn.

Wir entdeckten einen Torso. Nicht weit davon lag der Kopf des Mannes. Ich wußte, wer das war: Sidney Edwards.

Ich hatte den Mann persönlich gekannt. Eine kalte Wut stieg in mir hoch. Lange hatte Edwards der neuen Spezialabteilung nicht angehört, für die ich ihn mit ausgesucht hatte.

Ich hatte plötzlich ein ekelhaftes Schuldgefühl in mir, das sich verdoppelte, als wir auf die zweite Leiche stießen: Trevor Marriott. Auch ein Mann, den ich gekannt hatte.

Wenn ich gesagt hätte, sie wären für den gefährlichen Kampf gegen die schwarze Brut nicht geeignet, hätte Noel Bannister sie nicht in seine Abteilung geholt.

Und sie hätten noch gelebt!

Ich hatte mit meiner Zustimmung gewissermaßen ein Todesurteil ausgesprochen, und das machte mir im Moment sehr zu schaffen.

Ich drückte Boram einige der ›Zigarren‹ in die Hand und trug ihm auf, sie überall im Keller zu verteilen.

»Ja, Herr«, sagte der Nessel-Vampir.

Er konnte sich diese Unterwürfigkeit nicht abgewöhnen. Mehr als einmal hatte ich ihm erklärt, daß ich nicht der Herr und er nicht der Diener wäre.

»Wir sind Partner - gleichberechtigt«, hatte ich ihm verständlich zu machen versucht. »Also nenn mich nicht Herr, sondern Tony. Hast du mich verstanden?«

Und was hatte der weiße Vampir darauf mit seiner hohlen, rasselnden Stimme geantwortet? »Ja, Herr.«

Ich hatte mittlerweile resigniert.

Der Anblick Trevor Marriotts hatte mich so schwer erschüttert, daß ich Dayle Gilliat erst entdeckte, als Boram verschwunden war.

Mit großen Augen und leidendem Blick schaute mich der junge Mann an. Er sah zum Gotterbarmen aus.

Er hockte auf dem Boden und streckte mir flehend die Arme entgegen. Ich eilte zu ihm.

Er konnte nicht mehr sprechen. Ich sagte ihm, daß sich Sally in Sicherheit befand.

»Können Sie aufstehen?«
Gilliat schüttelte den Kopf.
»Zu schwach, hm?«
Er nickte.
»Halten Sie noch kurze Zeit durch«, bat ich den jungen Mann. »Wir bringen Sie in ein Krankenhaus. Ärzte werden sich Ihrer annehmen. Es wird alles gut.«
Mußten ihm meine Worte nicht wie ein Hohn vorkommen? Wie sollte für ihn alles gut werden, wenn er kein Wort mehr sagen konnte?
»Wissen Sie, wo Cahoo ist?« fragte ich den jungen Mann. »Befindet er sich hier unten?«
Gilliat hob überfragt die Schultern. Boram kehrte zurück und meldete, daß er die weißmagischen Sprengsätze ausgelegt hatte.
Ich holte den Sender aus meiner Tasche und zündete die ›Zigarren‹. Weißer Rauch, mit Silbermagie angereichert, kroch in der nächsten Sekunde aus dem Keller und machte ihn für Dämonen unbewohnbar.
»Wir kommen wieder«, sagte ich zu Dayle Gilliat. Dann eilte ich mit Boram weiter.

***

Noel Bannister konnte sich nicht bewegen. Nicht allein deshalb, weil er an Armen und Beinen gefesselt war und weil der Strick um seinen Hals lag, sondern vor allem deshalb, weil ihn Stockard Ross' Magie festhielt.
Er blickte in die Tiefe und wußte, daß er keine Chance hatte. Stockard Ross hatte ihm gesagt, daß er ihn nicht verschonen würde.
»Du hast diese Spezialabteilung gegründet«, hatte der dämonische Hexenjäger gesagt. »Damit hast du dich als Feind der Hölle erklärt, deshalb wirst du ebenfalls sterben.«
Der Tausch würde nicht stattfinden. Nicht ein Mann würde hier den Tod finden, sondern zwei.
Daß sich Lance Selby mit Tony Ballard in Verbindung gesetzt hatte, wußte Noel Bannister nicht.
Wenn es ihm möglich gewesen wäre, hätte er Lance Selbys Kommen verhindert. Dann hätte wenigstens nur er sein Leben verloren, und Lance hätte den Kampf gegen die schwarze Macht fortsetzen können.
Doch nun war der Parapsychologe im Begriff, sich in Stockard Ross' Gewalt zu begeben. Ein sinnloses Ende wartete auf ihn.
Der CIA-Agent vernahm ein Schaben und Kratzen. Es hörte sich an, als würde jemand an der Fassade von Cahoo Hall hochklettern. Aber wer sollte so etwas tun?
Bannister sagte sich, er müsse sich die Geräusche einbilden, aber im nächsten Augenblick vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt war.
»Noel!«

Der CIA-Agent konnte es nicht fassen. Mr. Silver! Himmel, das war Mr. Silver! Wie kam der Ex-Dämon hierher?

»Gleich ist es ausgestanden, Noel«, sagte der Hüne. »Gleich bin ich bei dir! Und dann spucken wir diesen Bastarden kräftig in die Suppe!«

***

Lance Selby betrat Cahoo Hall. Die übernatürliche Kraft, die ihm zur Verfügung stand, rief in ihm ein kaltes Prickeln hervor.

Sein Körper war mit Odas Geist eine wohl einmalige Verbindung eingegangen, und er hatte davon bisher nur profitiert.

Aber er hatte gewußt, daß er dadurch zur Zielscheibe von schwarzen Hexenjägern geworden war.

Eigentlich hatte er damit gerechnet, daß Mago selbst sich um ihn kümmern würde, aber auch Stockard Ross war ein gnadenloser, gefährlicher Jäger.

Er machte den ersten Schritt in das düstere Haus.

Er scheute den Kampf mit Stockard Ross nicht. Er machte sich nur Sorgen um Noel Bannister.

Der dämonische Hexenjäger trat hinter einer der Säulen hervor. Groß, breitschultrig, furchteinflößend.

Triumphierend musterte Stockard Ross den Mann, in dem sich Odas Geist befand, aber Lance Selby hatte keine Angst vor ihm.

»Willkommen in Cahoo Hall!« sagte der Hexenjäger. Er lachte gemein. »Ich wußte, daß du kommen würdest, Selby. Deine edle Gesinnung ließ es nicht zu, Noel Bannister seinem Schicksal zu überlassen. Jetzt kann ich es dir ja sagen: Du hättest besser daran getan, diesem Haus fernzubleiben, denn dann wäre nur er gestorben. So aber habe ich dich und ihn.«

»Du hast nicht vor, ihn freizulassen?«

»Nein. Er ist ein Feind der Hölle. Also muß er sterben. Und die Hexe in dir muß auch sterben. Einmal gelang es ihr, sich abzusetzen, so daß Mago mit dem Höllenschwert nur ihren Körper vernichten konnte. Deshalb werde ich diesmal den Rest besorgen, damit nichts mehr von dieser weißen Hexe übrigbleibt.«

Stockard Ross griff zum Hexenstecher. Und schickte gleichzeitig seinen magischen Befehl nach oben. Er sollte den CIA-Agenten vom Dach stoßen.

***

Mr. Silver hatte das Dach schon fast erreicht. Er streckte sich und zog sich kraftvoll höher.

Das Dach sprang weit vor. Mr. Silvers Hände fanden nach kurzem Suchen Halt, und dann baumelten seine Beine kurz hin und her.

Er schob seine breite Brust über den Rand des Daches und stemmte sich hoch.

Als er sich aufrichtete, passierte es…

Der CIA-Agent bekam den magischen Stoß. Noel Bannisters Augen weiteten sich. Er schrie auf und kippte nach vorn.

Mr. Silver vermochte zum Glück ohne Verzögerung zu reagieren. Eine Schrecksekunde hätte katastrophale Folgen für den Agenten gehabt. Mit einem weiten Satz war Mr. Silver bei ihm.

Er packte ihn mit beiden Händen, spürte die feindliche Kraft, die Bannister einhüllte, und schälte ihn aus dieser heraus.

Er zerstörte sie, damit sie den Agenten nicht noch einmal ummanteln konnte. Dann griff er nach dem dicken Strick, riß die Schlinge auf, zog sie Noel über den Kopf und warf sie auf das Dach.

Noel Bannister schluckte trocken. »Meine Güte, das war knapp. Woher wußtest du, daß ich noch nie deine Hilfe so bitter nötig hatte wie heute?«

Der Ex-Dämon grinste. »Man hat eben so seine Quellen.«

»Mögen sie niemals versiegen«, sagte der Agent und hielt ihm die gefesselten Arme entgegen.

Mr. Silver löste die Knoten und befreite den Agenten auch von den Fußfesseln.

»Wie fühlst du dich?« fragte der Ex-Dämon.

»Wie neugeboren«, gab Noel Bannister zurück.

»Das trifft sich gut. Dann kannst du dich mit mir gleich ins Getümmel stürzen.«

***

Lance Selby sah Noel Bannister im Geiste vom Dach fallen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Freunde das noch verhindern konnten. Mit einem Wutschrei griff er Stockard Ross an.

In seinen hohlen Händen entstanden tennisballgroße, brennende Kugeln. Er warf sie nach Ross, ließ sofort neue entstehen, doch der dämonische Hexenjäger wußte, wozu Oda fähig war, und er hatte sich rechtzeitig darauf eingestellt.

Es bereitete ihm keine große Mühe, den brennenden Wurfgeschossen zu entgehen.

Er schuf einen magischen Keil, der die Feuerbälle ablenkte. Wenn sie gegen das Hindernis prallten, war er kurz zu sehen, denn er glühte auf.

Stockard Ross wechselte mehrmals blitzschnell die Position. Odas Geist verstärkte seine Kraft.

Den Glutbällen war es möglich, die magischen Keile des Gegners zu zerstören, doch Stockard Ross setzte dem Geist mit schweren Magie-Attacken zu.

Lance Selby stöhnte gepeinigt auf. Er krümmte sich, taumelte zwei Schritte zurück, wirkte angeschlagen.

Ross war stark. Mit rangniederen Dämonen hatte Odas Geist keine Probleme, aber der Hexenjäger war der weißen Hexe überlegen.

Stockard Ross bekam Lance Selby immer besser in den Griff. Der dämonische Hexenjäger spielte mit ihm wie die Katze mit der Maus.

Immer wieder ein Schlag, ein unverhoffter Hieb, der Selby aus dem Gleichgewicht brachte.

Als der Parapsychologe zu Boden stürzte, stieß Stockard Ross ein gellendes Triumphgeheul aus, und dann stürzte er sich auf den Liegenden.

Er krallte seine Finger in Lance Selbys Haar, hob den Hexenstecher und brüllte: »Stirb, Hexe!«

***

Ich hielt einen magischen Wurfstern in meiner Rechten. Sollte Cahoo sich zeigen, würde ich den silbernen Drudenfuß aus dem Handgelenk nach ihm schleudern.

Ich übte mit den Sternen fast täglich und hatte es zu einer zufriedenstellenden Treffsicherheit gebracht.

Doch Milton Cahoo zeigte sich uns nicht. Er zog es vor, durch Abwesenheit zu glänzen.

Die weißmagischen Sprengsätze würden jedenfalls dafür sorgen, daß er sich nach einer anderen Behausung umsehen mußte, falls er sich von Cahoo Hall zurückgezogen hatte, weil ihm hier zur Zeit der Boden unter den dämonischen Füßen zu heiß geworden war.

Vielleicht hatte er inzwischen mitbekommen, daß Lance Selby nicht allein gekommen war.

Möglicherweise wußte es auch schon Stockard Ross. Höchste Eile war geboten.

Ich rannte über die Stufen einer steinernen Wendeltreppe nach oben. Boram hielt sich dicht hinter mir.

Kampflärm drang an mein Ohr. Ich rannte sofort schneller. Diesen Kampf konnten meiner Ansicht nach nur Stockard Ross und Lance Selby austragen.

Es war ein gutes Gefühl zu wissen, daß mir Boram den Rücken deckte. Von hinten konnte Milton Cahoo nicht an mich heran, und wenn er vor mir auftauchte, würde ich ihm den geweihten Silberstern, in dessen Schenkel starke weißmagische Sprüche und Symbole graviert waren, in den dämonischen Leib setzen.

Stockard Ross' Triumphgeheul ging mir durch und durch. Er mußte Lance Selby bezwungen haben.

»Stirb, Hexe!« brüllte er, und im nächsten Moment sah ich ihn.

Meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen. Mir war, als hätte Stockard Ross seine Finger in mein Haar gekrallt.

Lance Selby lag auf dem Boden. Der dämonische Hexenjäger zerrte

seinen Kopf hoch und hob den Hexenstecher. Gleich würde er zustechen!

Ich schleuderte den Wurfstern. Blitzend raste das Silberding los und traf den Arm des Hexenjägers.

Stockard Ross brüllte auf. Die Überraschung war gelungen! Er stach nicht zu, ließ die Hand mit dem Hexenstecher sinken und drehte sich um. Als er mich erblickte, stieß er ein noch viel lauteres Wutgeheul aus. Lance Selby wälzte sich von ihm weg und sprang in einiger Entfernung wieder auf.

Der schwarze Jäger hatte die Hexenkräfte in Lance stark geschwächt, deshalb verzichtete Lance darauf, Stockard Ross zu attackieren.

Das wollte Boram besorgen. Er trat hinter mir hervor, und ich hörte sein gieriges Schnaufen.

Stockard Ross griff nach dem magischen Wurfstern und riß ihn sich aus dem Arm.

Der weiße Vampir raste an mir vorbei, auf den Hexenjäger zu.

Stockard Ross wollte sich stellen, aber dann tauchte Mr. Silver auf der Treppe auf, und aus den Augen des Ex-Dämons stachen rote Feuerlanzen in Stockard Ross' Richtung.

Der dämonische Hexenjäger wich dem Feuerblick des Silberhünen aus und stürmte durch die Halle, verfolgt von Boram, dem Nessel-Vampir.

Aber Ross war schneller; er mußte schneller sein, wenn er seine Haut retten wollte, denn Lance Selby hatte sich erholt und schleuderte dem Hexenjäger Glutbälle nach, während ich meinen Colt Diamondback aus dem Schulterhalfter riß.

Aus dem Jäger war plötzlich der Gejagte geworden. Wir hatten den Spieß umgedreht, und Stockard Ross hatte große Mühe, seinen verdammten Balg zu retten.

Aber er schaffte es. Ein langgezogenes Wutgeheul ausstoßend verließ er Cahoo Hall.

Boram folgte ihm, kam aber kurz darauf enttäuscht zurück. Stockard Ross war die Flucht geglückt.

***

»Das wird ihm eine Lehre sein«, knurrte Mr. Silver. »An diesem Knochen wird er lange nagen. Etwas in dieser Art wiederholt er mit Sicherheit nicht.«

»Wo ist Noel?« fragte ich. »Konntest du ihm helfen?«

Der Ex-Dämon nickte. »Er legt die weißmagischen Sprengsätze aus.«

Kurz darauf sahen wir den sympathischen Agenten auf der Treppe. »Manchmal kommt man ohne Freunde einfach nicht aus«, sagte er.

»Hast du Cahoo gesehen?« fragte ich ihn.

»Nein. Der Bursche scheint sich schon vor Stockard Ross aus dem

Staub gemacht zu haben«, antwortete Noel.

Er hatte die Sprengsätze gezündet. Hinter ihm krochen milchige Schwaden die Treppe herunter.

»Als Domizil kann Milton Cahoo dieses Haus vergessen«, bemerkte Lance Selby. »Das weißmagische Gift wird sich nach und nach in jeder Mauerpore einnisten und dem Dämon einen Aufenthalt unmöglich machen.«

»Ist zwar ein beachtlicher Erfolg«, sagte Noel Bannister, »aber mir wäre trotzdem wohler, wenn ich Cahoo vernichtet wüßte.« Er erzählte uns, in was für ein gefährliches Monster sich der Dämon verwandelt hatte.

»Ich habe Marriotts Leiche gesehen«, sagte ich.

Noel zog die Augenbrauen grimmig zusammen. »Trevor hatte gegen diesen fliegenden Teufel nicht die geringste Chance.«

Ich holte mir meinen Wurfstern wieder, dann begaben wir uns in den Keller, um Dayle Gilliat zu holen.

Hüfthoch schwamm der weiße Rauch durch die Gänge. Mr. Silver kräftigte den schwer gezeichneten jungen Mann mit seiner Heilmagie, bevor er ihn sich auf den Rücken lud und nach oben trug.

Der Schrecken, der Cahoo Hall so lange Zeit ausgefüllt hatte, war zu Ende. Niemand würde mehr sein Leben verlieren, wenn er dieses düstere Gebäude betrat.

Aber es würde bestimmt noch lange dauern, bis die Menschen dem Frieden trauten, und vermutlich würde es noch länger dauern, bis sich jemand fand, der Cahoo Hall kaufte.

Stockard Ross hatte eine Schlappe erlitten, über die ich mich diebisch freute.

Es hatte sich als richtig erwiesen, daß uns Lance Selby um Hilfe gebeten hatte. Allein wäre er mit dem dämonischen Hexenjäger nicht fertiggeworden. Es hatte sich gelohnt, daß wir so massiert gegen ihn vorgegangen waren.

Dadurch waren unsere Chancen erheblich gestiegen.

Wir verließen Cahoo Hall, und Mr. Silver hob den jungen Mann behutsam auf den Beifahrersitz des CIA-Wagens.

Noel Bannister stieg ein und startete den Motor. Dann griff er nach dem Hörer des Autotelefons und setzte sich mit General Mayne in Verbindung.

Er schaltete auf Lautsprecher, damit wir das Gespräch mitbekamen. »Die Aktion ist beendet, Sir«, sagte er mit belegter Stimme.

»Sind Sie okay?« wollte der General wissen.

»Soweit ja. Ich hab' noch weiche Knie, aber wer hätte die nicht nach dem, was ich hinter mir habe.«

»Was ist passiert?« wollte der General wissen.

»Bericht folgt mündlich, Sir.«

»Sind auch die anderen in Ordnung? Tony Ballard, Mr. Silver, Professor Selby…«

»Ich möchte sagen, denen geht es besser als mir, Sir. Darf ich Sie um etwas bitten? Lassen Sie die Leichen von Sidney Edwards und Trevor Marriott abholen. Ich möchte nicht, daß sie länger als unbedingt nötig in Cahoo Hall bleiben.«

»Ich veranlasse das sofort«, versprach General Mayne. »Ist es noch gefährlich, dieses Haus zu betreten?«

»Nein, Sir, nicht mehr. Und noch etwas, General. Wir haben Dayle Gilliat im Wagen. Cahoo hat ihn ziemlich übel zugerichtet. Sorgen Sie dafür, daß man uns im Cedar Memorial Hospital erwartet, und daß man dem jungen Mann die beste ärztliche Hilfe angedeihen läßt. Er hat sie nötig.«

Nachdem General Mayne zugesagt hatte, sich auch darum zu kümmern, schob Noel Bannister den Hörer in die Halterung und fuhr los.

***

Wir lieferten Dayle Gilliat im Cedar Memorial ab. Einem Ölscheich hätten sie keinen aufmerksameren Empfang bereiten können.

Dennoch würde der junge Mann nie mehr reden können. Cahoo hatte ihn für sein ganzes Leben gezeichnet.

Wir fuhren weiter zum Pentagon. Wir hatten Zeit, Lance Selby und Noel Bannister von der gefährlichen Eskapade des Höllenschwerts zu berichten.

Lance sah mich entgeistert an. »Es hat sich selbständig gemacht, und ihr wißt nicht, wo es sich befindet?«

»Es könnte jederzeit auftauchen und uns attackieren«, sagte Mr. Silver.

Lance Selby kräuselte die Nase und wiegte bedenklich den Kopf. »Das gefällt mir nicht.«

»Es gefällt uns allen nicht«, sagte ich, »aber im Moment können wir nichts weiter tun, als uns mit dieser Tatsache abfinden.«

Als Lance Selby auch noch Terence Pasquanells Geschichte erfuhr, entschloß er sich spontan, mit uns die Heimreise anzutreten. Er war lange genug in Langley gewesen.

Nun hatte er den Eindruck, daß er möglicherweise wieder zu Hause gebraucht wurde. Er hatte genug für die neue CIA-Abteilung getan. Nun mußten die Männer lernen, auf eigenen Beinen zu stehen.

Sidney Edwards und Trevor Marriott hatten das nicht geschafft. Andere mutige Männer würden an ihre Stelle treten und versuchen, ihre Sache besser zu machen.

Im Pentagon empfing uns General Mayne in seinem Büro. Damit auch Sally Haddon unseren Bericht hörte, ließ er sie wieder holen.

Wir erzählten abwechselnd, und General Mayne ließ ein Tonbandgerät mitlaufen, damit die Facts fürs Protokoll festgehalten wurden.

Ein Protokoll, das mit dem Vermerk ›Top Secret‹ - ›Streng geheim‹ - versehen werden würde. Und es würde in den Geheimtresoren der Agency verschwinden und nur sehr wenigen Menschen zugänglich sein.

Als von Dayle Gilliat die Rede war, horchte das blonde Mädchen auf. »Er wird stumm bleiben, nicht wahr?« fragte sie.

»Das läßt sich leider nicht ändern«, antwortete ich. »Aber ansonsten wird er wieder, wie er war.«

»Mit dieser furchtbaren Erinnerung?« fragte Sally. »Niemals.«

»Die besten Psychiater werden sich mit ihm befassen, damit er darüber hinwegkommt«, sagte General Mayne.

»Darf man ihn besuchen?« fragte Sally Haddon.

»Nicht morgen und nicht übermorgen«, sagte ich. »Aber wahrscheinlich Anfang nächster Woche.«

»Cahoo Hall, diese gefährliche Menschenfalle, ist also entschärft«, sagte General Mayne. »Milton Cahoo kann nicht mehr in dieses Haus zurück. Nie mehr?«

»Nie mehr«, sagte Lance Selby überzeugt.

»Was wird geschehen, wenn er es versucht?«

»Es wird ihm unmöglich sein, seinen Fuß in das Haus zu setzen«, behauptete der Parapsychologe.

Mayne wandte sich an Noel Bannister. »Vielleicht sollten wir auf dem Anwesen Männer postieren, die ihn in Empfang nehmen, wenn er zurückkehrt.«

»Keine schlechte Idee, Sir«, sagte Noel.

»Sie werden vergeblich auf ihn warten«, sagte Sally Haddon gedankenverloren. »Er wird nicht zu diesem Haus zurückkehren. Er wird einen Ersatz finden. Vielleicht in einer anderen Stadt.«

»Wir werden davon erfahren und erneut gegen ihn vorgehen«, sagte Noel Bannister entschlossen.

Sally schien durch ihn hindurch zu blicken. »Reicht Ihnen diese eine Begegnung nicht? Er hätte Sie genauso grausam umgebracht wie Trevor Marriott, wenn Stockard Ross nicht dazwischengekommen wäre.«

»Es ist mein Job, Wesen wie Cahoo aufzuspüren und zu erledigen«, sagte Noel Bannister. »Davor werde ich mich niemals drücken.«

»Sie sind ihm unterlegen.«

»Ich werde trachten, beim nächsten Mal gegen ihn besser auszusehen«, sagte Noel grinsend.

»Du kleines, hilfloses Würstchen wirst niemals Milton Cahoo besiegen!« stieß das Mädchen plötzlich giftig hervor.

Sie spuckte Noel Bannister die Worte förmlich ins Gesicht.
»Ihr denkt, der Kampf ist zu Ende, ich aber sage euch, daß er das noch lange nicht ist!« brüllte Sally Haddon mit Cahoos Stimme.
Doch sie bediente sich nicht nur Milton Cahoos Stimme.
Sie *war* Cahoo!

***

Niemandem war es aufgefallen. Der Dämon hatte uns alle getäuscht. Er hatte sich in diesem Mädchen versteckt, und nicht einmal Mr. Silver hatte es bemerkt.
Cahoo mußte sich gut getarnt haben, doch nun gab er sich zu unserer Verblüffung zu erkennen.
Während wir ihn in Cahoo Hall gewähnt hatten, hatte er sich im Pentagon aufgehalten. Er hatte allen das bedauernswerte, schutzbedürftige Mädchen vorgespielt. Er war Stockard Ross' Bote gewesen, und wir hatten es nicht bemerkt!
Doch nun ließ der Dämon die Maske fallen. Er hatte genug von dieser Siegesfeier, die noch keine war.
Dem Mädchen wuchsen mit einem Male ein Schnabelmaul und Eulenaugen, in denen ein grausames Höllenfeuer loderte.
Wir sprangen alle auf, und jeder wollte den Dämon vernichten, aber Milton Cahoo federte hinter General Mayne und setzte ihm lange dünne Krallen an den Hals.
»Keiner rührt sich von der Stelle!« krächzte Cahoo. »Sonst stirbt dieser Mann!«
Das Gesicht des Generals war grau geworden. Sein asketischer Körper versteifte.
»Nehmt auf mich keine Rücksicht!« keuchte er. »Tötet ihn! Vernichtet ihn!«
Aber das kam für uns nicht in Frage. Wir wollten den General nicht opfern.
Es mußte eine andere Möglichkeit geben, Cahoo fertigzumachen.
»Vorwärts!« blaffte der Dämon und gab dem General einen harten Stoß. Mit Sally Haddon hatte das Wesen, das wir sahen, nur noch wenig Ähnlichkeit.
Das ›Mädchen‹ war eine Mischung aus einem Mann mit kahlem Schädel und weißem Haarkranz, Flugmonster und Sally Haddon.
Mit steifen Schritten setzte sich General Mayne in Bewegung. Ich hörte Noel Bannister hinter mir mit den Zähnen knirschen.
Milton Cahoo zerrte General Mayne zur Tür und öffnete sie. »Wir sehen uns wieder!« rief der Dämon. »Ich werde meine Rache gründlich vorbereiten und euch alle töten, denn ihr habt es gewagt, mir Cahoo Hall zu nehmen.«
Das Monster sprang zurück und schleuderte die Tür zu. Wir starteten,

aber die Tür ließ sich nicht öffnen.
»Tony!« rief Noel Bannister und wies auf eine andere Tür.
Wir verließen das Büro des Generals, und Noel, der sich im Pentagon auskannte wie in seiner Westentasche, übernahm die Führung.
Wir liefen durch einen Gang, den Neonbahnen erhellten. Als wir kurz darauf um die Ecke bogen, sahen wir Milton Cahoo und General Mayne wieder.
Die beiden standen vor einem Lift, dessen Türen sich soeben öffneten.
Ein Mann stand im Fahrstuhl. Noel Bannister rief ihm eine Warnung zu, aber bevor der Mann reagieren konnte, hatte Cahoo zugeschlagen, und der CIA-Agent brach zusammen.
Die Lifttüren schlossen sich, und das Licht der Etagenanzeige verriet uns, daß der Aufzug nach oben unterwegs war.
»Wahrscheinlich will er mit dem Hubschrauber abhauen«, keuchte Noel Bannister.
Wir eilten zu einer Treppe und diese hoch. Meine Seiten stachen, aber ich biß die Zähne zusammen und ignorierte den Schmerz.
Milton Cahoo durfte nicht entkommen. Weder mit General Mayne noch ohne diesen.
Als wir ins Freie stürzten, erreichte der Dämon mit dem General soeben jenen Helikopter, der uns hergebracht hatte.
»Stop!« rief ich meinen Freunden zu. »Boram erledigt das!«
Ich riß meinen Colt Diamondback aus dem Leder und feuerte. Aber ich schoß so, daß ich General Mayne auf keinen Fall verletzte.
Ich wollte lediglich Cahoos Aufmerksamkeit auf mich lenken, und das gelang mir auch.
Indessen wurde Borams Dampfgestalt durchsichtig, und er ließ sich vom günstig wehenden Wind auf den Helikopter zutragen.

***

General Mayne war in seinem Leben schon mit vielen Gefahren konfrontiert worden. Er war nicht im Pentagon zur Welt gekommen, hatte früher - ähnlich wie Noel Bannister heute - an vorderster Front gekämpft.
Mehr als einmal hatte sein Leben nur noch an einem dünnen Faden gehangen, aber so kritisch war es für ihn nie zuvor gewesen. Dies war auch seine erste Begegnung mit einem dämonischen Feind.
Cahoo hatte ihn spielend überrumpelt, und das ärgerte ihn maßlos. Aber niemand hatte wissen können, daß sich der listige Dämon in diesem Mädchen versteckt hatte.
Nach wie vor saßen die Krallen des Monsters an seinem Hals.
General Mayne wäre bereit gewesen, sein Leben zu opfern, wenn damit Cahoos Ende garantiert gewesen wäre. Nur von einem sinnlosen

Tod hielt er nichts.

Cahoo erreichte mit ihm den Hubschrauber. Tony Ballard, Noel Bannister, Mr. Silver und Lance Selby tauchten auf. Tony Ballard eröffnete das Feuer, aber die Kugeln gingen alle fehl.

Für den General stand fest, daß der Detektiv absichtlich danebenschoß. Er hatte Tony schon auf dem Schießstand beobachtet. Dort war seine Trefferleistung beachtlich gewesen.

Cahoo stieß ein zorniges Krächzen aus, als die Schüsse krachten. Er öffnete die Kanzeltür und kletterte in die Maschine, ohne den General loszulassen.

Er zerrte Mayne mit und befahl ihm mit schlecht verständlichen Worten, die Turbinen zu starten. General Mayne gehorchte zwar, aber er brauchte für jeden Handgriff länger als sonst.

Er hoffte, auf diese Weise die Flucht des Dämon letztlich doch noch vereiteln zu können. Milton Cahoo durchschaute die Absicht jedoch und hieb mit den Krallen zu.

General Mayne stöhnte auf. Mit schriller Stimme trieb ihn Cahoo zur Eile an. Er wußte nicht, ob der Dämon den Hubschrauber pilotieren konnte.

War Cahoo auf ihn angewiesen? Oder konnte das Monster den Helikopter mit seiner dämonischen Kraft steuern?

Die Allison-Turbinen pfiffen, und der Rotor begann sich zu drehen. Schneller, immer schneller wirbelte das Rotorblatt. General Mayne konnte nicht verstehen, warum Noel Bannister und die anderen nichts unternahmen.

Steckte dahinter irgendeine Taktik? Mayne konnte keine erkennen. Cahoo befahl ihm, die Kanzeltür zu schließen. Als sich General Mayne nach draußen beugte, wehte etwas Undefinierbares heran.

Mayne konnte nicht erkennen, was es war. Er spürte ein seltsam brennendes Prickeln auf der Haut und fühlte sich für einen kurzen Moment schwächer.

War er mit Borams Nesselgift in Berührung gekommen? Er wußte es nicht, aber als er so nach draußen gebeugt war, witterte er seine Chance.

Das Monster hatte ihn losgelassen. Diesen Fehler hätte Cahoo nicht begehen dürfen.

Mayne überlegte nicht lange, sondern handelte. Er war als Mann der Tat bekannt, und er war ein As im Improvisieren sowie im Nutzen kleinster Vorteile.

Blitzschnell ließ er sich aus dem Hubschrauber fallen. Cahoo reagierte darauf mit einem Wutanfall. Er wollte den General mit einem Magieschlag töten, doch das verhinderte Boram, der sich im Inneren der Kanzel verdichtete.

Dadurch wurde der weiße Vampir auch wieder sichtbar, und er griff

Milton Cahoo sogleich an. Seine Attacke kam für den Dämon so überraschend, daß er sich nicht gut genug zu schützen vermochte.

Aber er krallte seine Klauen um das Steuerhorn und brachte den Hubschrauber zum Abheben. Die Maschine schlingerte und schaukelte. Sie vollführte, ständig steigend, einen grotesken Tanz, sackte zwischendurch kurz ab, drehte sich, und in der Kanzel tobte ein Kampf auf Leben und Tod.

Der Nessel-Vampir packte das Monster und riß es an sich. Bei dieser Berührung verlor Milton Cahoo Energie. Als er das spürte, wollte er sich von Boram losreißen, doch der weiße Vampir krallte seine verdichteten Dampffinger in den Körper, der stellenweise mit einem stacheligen, beige-braunen Federkleid bedeckt war.

Je länger der Kontakt dauerte, desto mehr Kraft ging auf Boram über.

Der Nessel-Vampir preßte sich an Cahoo, und die dämonische Energie, die auf ihn überging, machte ihn immer stärker und gefährlicher. Genaugenommen verhalf ihm Milton Cahoo indirekt zum Sieg.

Jetzt schnellte Borams Kopf vor. Er riß den Mund weit auf, und die langen spitzen Vampirhauer wurden sichtbar. Sie trafen den Hals des Dämons.

Milton Cahoos Widerstand erlahmte. Der Dämon verwandelte sich vollends in das grauenerregende Flugmonster und flatterte hilflos, während Boram sich seine ganze Kraft holte.

Bis der Dämon tot war…

***

Als General Mayne aus dem Hubschrauber fiel, rannten wir zu ihm. Er blutete aus mehreren Wunden, aber die Verletzungen waren nicht lebensgefährlich.

Noel Bannister und Mr. Silver nahmen sich des Generals an. Lance Selby und ich schauten dem steigenden Hubschrauber nach, in dem ein erbitterter Kampf tobte.

Als der Helikopter zum Kreisel wurde, griff Lance nach meinem Arm. »Tony, die Maschine stürzt ab!«

Ich nickte. »Hoffentlich kommt Boram rechtzeitig raus, denn Feuer kann ihn zum Verdampfen bringen.«

Der Hubschrauber schmierte immer schneller ab. Wir hörten einen Ton, der sich wie das Heulen einer Sirene anhörte. Meine Nervenstränge spannten sich.

Ich bangte um Boram. Gebannt starrte ich auf den sich drehenden Hubschrauber, und Augenblicke später kam der Aufschlag - und fast gleichzeitig mit diesem die Explosion.

Das Flugzeug verwandelte sich in einen Glutball. Ich packte Lance und riß ihn mit mir nieder. Sengendheiß raste die Druckwelle über

uns hinweg.

Sie hätte uns umgestoßen, wenn wir ihr stehend zu trotzen versucht hätten. Kaum war sie über uns hinweggefegt, da war ich schon wieder auf den Beinen und hetzte zu dem brennenden Wrack.

»Boram!« brüllte ich.

In den Flammen sah ich eine monströse Gestalt mit Flügeln. Leblos. Das Feuer fraß sich in den toten Körper und vernichtete das, was Boram von Milton Cahoo übriggelassen hatte.

Aber wo war Boram?

Hatte dieser Kampf auch ihn das Leben gekostet? CIA-Agenten liefen mit Feuerlöschgeräten herbei. Sie forderten mich auf, zurückzutreten.

Mir brannte der Schweiß in den Augen. Ich trat zurück und starrte verstört in das wabernde Feuer.

Feuer - eine tödliche Gefahr für Boram!

Lance Selby legte mir die Hand auf die Schulter. »Komm, Tony, hier können wir nichts mehr tun. Boram war ein guter Kämpfer. Er war stets bereit, alles zu geben. Er hat meine Achtung über den Tod hinaus.«

Wir wandten uns um. Mr. Silver kam uns entgegen. »Wo ist Boram?« fragte er.

Ich schüttelte den Kopf, und der Ex-Dämon verstand.

ENDE